Nr. 196. Danzig, Mittwoch, den 19. September 1867. 4. Jahrgang.

West-Preussische Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition der Westpreußischen Zeitung, 1. Damm Nr. 2. Vierteljährlicher Abonnementspreis: für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr. Monats-Abonnement 12½ Sgr.

Wenn es sich bestätigt, daß der Antheil an der Leitung der auswärtigen Politik, so viel davon überhaupt ein französischer Minister neben dem Willen des Kaisers besitzt, einer charakterfesteren und von dem Werth der Freundschaft Deutschlands tiefer überzeugten Persönlichkeit, als es die letzten Inhaber des Portefeuille waren, übertragen werden soll, so deutet dieses auf einen der Erhaltung des Friedens günstigen Umstand hin. Hr. v. Lavalette, der jetzige Minister des Innern, wäre gewiß im Ministerium des Auswärtigen noch besser am Platz; die Friedenspartei im Cabinet würde durch seinen Zutritt in dieser Eigenschaft zu dem Staatsminister Rouher unter den Rathgebern des Kaisers jedenfalls die überwiegende werden.

Herr v. Lavalette ist bekanntlich der Verfasser des September-Circulars vom vorigen Jahre, welches die großen Agglomerationen als das Zukunftsbild Europas hinstellte und mit Hinweis auf dieses die französische Politik, welche freilich unabsichtlich, die deutsche Agglomeration geschehen ließ, vor dem, gleich der Regierung durch die Ereignisse von 1866 bewilderten französischen Publikum zu rechtfertigen suchte. Diese Wiederaufnahme einer alt-napoleonischen in der Einsamkeit von St. Helena gereiften Idee war damals ein Nothbehelf, aber sie ist wenigstens ein System, eine Theorie, und wenn dieselbe als Norm adoptirt wird, so würde Frankreich endlich einmal eine feste Politik haben, deren es sich seit lange nicht mehr rühmen kann. Es hat alle möglichen Theorien zur Schau gestellt und durchprobirt — die Theorie der drei deutschen Stümpfe, der Allianzenfreiheit, der Nationalitäten, der Nichtintervention, der strengen Neutralität, der aufmerksamen Neutralität, des europäischen Gleichgewichts, der natürlichen Grenzen ꝛc. aber bei keiner Stand gehalten. Um mit einem geistreichen Franzosen zu sagen, es war stets auf dem Sprunge zu niesen, hat es aber nie zum Niesen gebracht.

Mit dem einfachen Prinzip der nationalen Agglomeration wäre den Franzosen nun freilich wenig gedient, da sie schon hinlänglich agglomerirt sind; indeß hindert es ja nicht, mit ihm etwas lateinische Hegemonie und europäische Trias-Idee zu verquicken. Mit der ersteren hat Napoleon bekanntlich am unrechten Orte, in Mexiko, zu operiren begonnen, was ihm nahezu den Verlust der Hegemonie über Italien eingebracht hat. Wenn er statt Mexiko lieber Spanien aufs Korn genommen hätte, so stände er sich vermuthlich besser und hätte sich wirklich verdient machen können. Vielleicht macht er sich jetzt dort ans Werk — in Madrid scheint man so etwas zu fürchten. Die spanischen Zustände sind jedenfalls der Art, daß selbst das gegenwärtige Frankreich dort bessern könnte. Hier hätte es noch eine Mission; in Deutschland hat es absolut gar keine. Darüber werden allen, die nicht stockblind sind, die Thronrede des Großherzogs von Baden und die Adresse der badischen Kammer eine leuchtende Fackel aufgesteckt haben, und die Thronrede des Königs von Preußen nicht minder, die es gar nicht mehr der Mühe werth hält, ungebetene Gäste warnend abzuweisen.

Telegraphische Depeschen der Westpreuß. Zeitung.

Frankfurt, 18. Sept. Se. Majestät der König sind im besten Wohlsein hier mittelst Extrazuges eingetroffen, wurden auf dem Bahnhofe von den Spitzen der Behörden empfangen und haben im Hotel Westendhalle das Dejeuner eingenommen. Nachmittags wird die Reise über Darmstadt nach Baden-Baden fortgesetzt.

Frankfurt a. M., 18. Sept. Unmittelbar nach Ankunft im Westendhall-Hotel empfing Se. Majestät der König den Besuch des Großherzogs von Hessen. Bereits um 2½ Uhr reist der König per Extrazug nach Darmstadt ab, und nimmt das Diner am großherzoglichen Hofe ein. Die Weiterreise findet unverzüglich statt, so daß die Ankunft Sr. Majestät in Baden-Baden voraussichtlich gegen 10 Uhr Abends erfolgen wird.

Frankfurt a. M., 18. Sept. Der König ist, wie voraus gemeldet, um 2½ Uhr nach Darmstadt abgereist, wird aber heute nicht mehr die Reise nach Baden-Baden fortsetzen, sondern von Darmstadt aus nach dem Diner wahrscheinlich der Prinzessin von Wales in Wiesbaden einen Besuch abstatten.

Darmstadt, 18. Sept. Der König von Preußen wurde bei seiner Ankunft um 3 Uhr Nachmittags von dem Großherzoge und sämmtlichen hier anwesenden Mitgliedern der großherzoglichen Familie auf das Herzlichste empfangen und begab sich sogleich zur großherzoglichen Tafel.

Stettin, 18. Sept. In der heutigen Nachwahl des Kreises Ueckermünde-Usedom-Wollin wurde Dr. Michaelis mit 3920 Stimmen gegen Rodbertus, welcher 3044 Stimmen erhielt, zum Reichtagsabgeordneten gewählt.

Dresden, 18. Sept. Der österreichische Reichskanzler Freiherr von Beust ist um 2½ Uhr von Reichenberg hier eingetroffen und wurde am Bahnhofe von dem französischen Gesandten und dem österreichischen Geschäftsträger begrüßt. Der Reichskanzler begab sich sofort nach seiner Besitzung Laubegast, wo seine Familie verweilt. Der Aufenthalt daselbst wird nur einige Tage währen.

Reichenberg, 18. September. Bei dem heutigen zu Ehren des Reichskanzlers Freiherrn v. Beust veranstalteten Festmahle hielt dieser eine längere Rede, in welcher er auf seine frühere Wirksamkeit in seinem Heimathlande Sachsen hinwies und der Wechselfälle des Schicksals und der Wandlungen der öffentlichen Volksgunst Erwähnung that, die er an sich selbst erfahren. Redner erinnerte an die Beweise der Volksgunst, welche er nach seiner Rückkehr von der Londoner Konferenzen im Jahre 1864 und gelegentlich des deutschen Sängerfestes erhalten, und erwähnte, daß er nach Verlaufe kaum eines Jahres als Verbannter wehrlos den Angriffen seiner Feinde preisgegeben gewesen sei, kaum noch gekannt und vertheidigt von manchen Freunden. Redner erklärte, daß daß er diesen Erinnerungen nicht ohne Absicht Worte leihe. Denn trotz jener Erfahrung habe ich weder den Glauben an die Menschen noch das Vertrauen zu mir selbst verloren und in beiden ist mir keine Täuschung geworden. Der ehrende Ruf eines erhabenen Monarchen eröffnete mir ein weites Feld der Thätigkeit, wobei ich manches Zeichen des öffentlichen Vertrauens empfing, wofür ich ein dankbares Gedächtniß habe. Auch in meinem alten Heimathslande wird heute meiner, wie eines Dahingeschiedenen gedacht, dem man gern eine freundliche Erinnerung widmet. Auch in meinem heutigen Berufe stehen mir viele Gegner gegenüber, sogar Feinde, deren Zahl mich ebensowenig wie ihr Eifer entmuthigen wird, standhaft und beharrlich nach dem Willen meines Monarchen und so lange ich sein Vertrauen bewahren werde, den eingeschlagenen Weg zu verfolgen und zwar nicht mit dem Gedanken, meine Gegner zu überwinden und zu beschämen, sondern mit der Zuversicht, daß der Tag kommen muß, wo auf dem Boden der wiedergewonnenen Verfassung Alles sich gegenseitig die Hand reichen wird zur Versöhnung und zu gemeinsamem Dienste für das Vaterland. Darum rufe ich denen, die auf meiner Seite stehen, zu: Ruhe und Mäßigung sowie Achtung des Gegners und Schonung seiner Gefühle.

Redner gedenkt der Gefilde, an welchen er vorübergefahren, die der Schauplatz eines Bruderkrieges waren, und kann dabei nicht vergessen, daß man ihn der Herbeiführung des unglückseligen Kampfes beschuldigt habe. Diesen unverdienten schweren Vorwurf, den die Geschichte niemals erhärten werde, müsse er zurückweisen. Redner habe ein warmes deutsches Herz nach Oesterreich gebracht und dafür gekämpft, daß das deutsche Element in Oesterreich seinen Platz behaupte. Ich will, fuhr Redner fort, daß das deutsche Element, welches untrennbar ist von der ersabenen Dynastie und von den schönsten Seiten der Geschichte Oesterreichs sowie von den schönsten Hoffnungen seiner Kulturgeschichte, in Zukunft in Ehren gehalten

Feuilleton.

Die Stadt des Friedens-Congresses und der Revolutionen.

Der soeben in grelle Disharmonie und Unfrieden aufgelöste Friedens-Congreß hat wieder einmal die Blicke der Welt nach jener Stadt gelenkt, die vom Schicksale dazu bestimmt zu sein scheint, den Resonanzboden abzugeben, auf dem alle neuen Ideen aufs Lebhafteste ertönen. Seit der ersten französischen Revolution ist keine Idee aufgetaucht, kein politisches oder sociales System oder Project erdacht worden, welches nicht in Genf zunächst sich niedergelassen und dort seine erste Versuchsstation gehabt hätte. Die geographische Lage der Stadt und die durch dieselbe vorzugsweise influirte geschichtliche Entwicklung Genfs sind wohl die Hauptursachen dieser Erscheinung. In einem Thale gelegen, welches die Grenzscheide dreier großer Völker, der Deutschen, der Franzosen und der Italiener, bildet, frühzeitig in allen Lebensfragen und Kämpfen dieser Nationen verwickelt, hat Genf einen entschieden internationalen Character empfangen, der dasselbe nicht blos vor allen Städten der Schweiz, sondern auch vor den meisten des übrigen Europas auszeichnet. Genf ist keine schweizerische, keine französische, sondern eine internationale Stadt, diesen Eindruck empfängt der Fremde nicht blos, wenn er an einem schönen Sommerabend über die Montblancbrücke und die prachtvollen Kais promenirt, wo dann im Jardin anglais die Angehörigen aller Nationen der Welt, den Klängen der Musik lauschen und man musikalische Urtheile in allen Sprachen des Orients und Occidents hören kann, sondern er empfängt ihn in noch höherem Grade durch den dauernden Umgang mit den eingeborenen Genfern selbst. Während der Schweizer der Repräsentant des engherzigsten Egoismus ist, er, ohne nach der Welt draußen sich zu kümmern, lediglich den Erwerb der „Fränkli" nachjagt und sein politischer Gesichtskreis durch die Grenzen seines Heimathcantons bezeichnet wird, nimmt der Genfer Theil an Allem, was die Welt bewegt, und kennt keinen Unterschied zwischen den Angelegenheiten anderer Völker und den seinigen. Jeder Genfer ist ein geborner Kosmopolit und die Lehre von der Solidarität der Völker besitzt nirgends begeistertere Anhänger und Apostel als in Genf.

Träumend, eine weiße, von grünen Blättern umhüllte Rose, liegt die Stadt Calvin's an den Ufern des dunkelblauen See's, umrahmt von grünen sanft aufsteigenden Bergen und bewacht vom weißen, ehrwürdigen Montblanc. Hoch ragt über die Altstadt die Kirche von St. Pierre hervor, in welcher Calvin seine finsteren Lehren verkündete; hohe, düstere Steinhäuser umgeben sie; enge, krumme, finstere Gassen führen von den hinteren Kais zu ihr hinauf. Dieser Stadttheil, die alte Cité, trägt noch vollständig den Charakter des alten Genfs, des protestantischen Roms. Da sind noch die alten, grauen, himmelhohen Patrizierhäuser mit den Steinwappen über den Thoren, aus denen die schwarz gekleideten ehrwürdigen Herren hervorschritten nach dem prächtigen Rathhaus, um dort die Geschicke der Republik zu leiten oder Gericht zu halten über den Freidenker, den Libertin, der nicht an den Buchstaben der Bibel und die Satzungen Calvin's glaubte, oder über den Bürger, der zu den erlaubten zwei Wämsern noch ein drittes gekauft, oder der gar vielleicht die Speise-Ordnung, so wie sie der hohe Rath verkündet, überschritten und bei dem Hochzeitsmahl seiner Tochter eine Schüssel Fleisch mehr, als hochobrigkeitlich erlaubt war, hatte auftragen lassen. Der finstere Mann mit dem gelben, eingetrockneten Ledergesicht, dem langen Bart und den schwarzen, fanatisch glühenden Augen, der im Namen Gottes und der Bibel sein Regiment führte, hatte ganz genau selbst für die geringfügigsten Vorgänge des Familienlebens seine drakonischen Gesetze geschrieben, auf deren Aufrechterhaltung mit unerbittlicher Strenge gewacht wurde. Man sollte in Genf nichts hören als das Hersagen des calvinischen Glaubensbekenntnisses, der Psalmen und Bibelverse, und wehe dem Geist, der diesem System gegenüber die Schwingen freier zu regen wagte. Auf dem Place Molard und dem Scheiterhaufen des edlen Servet, und derselbe Platz sah noch viel unschuldiges Blut unter der Herrschaft Calvin's und seiner Nachfolger fließen. Er könnte wunderbare Geschichten erzählen, dieser Platz, wenn seine Steinplatten reden könnten, denn auf ihm hat sich fast die ganze reiche Geschichte der Stadt und Republik abgespielt, er war hier dem Genfer das, was für Rom das Forum, und noch heute eilt der Genfer nach dem Molard, sobald eine Frage es leidenschaftlich bewegt.

Wendet man sich vom Place Molard aus der Rhone zu, so fesselt an den Ausfluß derselben aus dem See ein kleine Insel den Blick, die durch eine Brücke mit den Kais verbunden ist. Das ist die Insel Jean-Jacques Rousseau's, auf welcher sich das Monument desselben befindet. Als er noch lebte, herrschte das alt-calvinistische Patriziat in Genf noch so unumschränkt, daß es die Verbrennung seiner Schriften durch Henkershand befehlen konnte, aber das war das letzte Aufflackern dieses Geistes und dieselben Patrizier erlebten noch den Triumph des von ihnen tödtlich gehaßten Philosophen. Von Rousseau's Zeit datirt die Entwicklung Genfs zur gegenwärtigen kosmopolitischen Stadt, zum internationalen Ideenmarkt. Aber es bedurfte einer langen Kette von Revolutionen, bis das Patrizier-Regiment in Genf fiel, bis endlich im Jahre 1846 nach blutigem Kampf das Genfer Volk sich seine gegenwärtige Verfassung geben konnte. Freilich stand bereits an der Wiege dieser Verfassung Genfs böser Genius, Herr James Fazy, der natürlich beim Friedenscongreß ebenfalls nicht fehlte.

Es ist das eine eigenthümliche, charakteristische Erscheinung in der Schweiz, daß seit den Zeiten des Sonderbundes fast keine neuen Talente aufgetaucht, daß immer noch die längst verbrauchten und abgenutzten Männer von damals überall an der Spitze stehen. Es scheint, als wenn der an sich sehr bescheidene Vorrath politischen Geistes der Schweizer durch die jenem kurzen Kriege vorausgegangenen Bewegungen vollständig absorbirt worden sei. Fazy ist auch so eine abgenutzte Person, in Genf übrigens längst eine gefallene Größe; aber dennoch mußte er auf dem Congresse die Repräsentation des Schweizer Radicalismus übernehmen, weil keine andere Kraft vorhanden war, denn selbst Carteret, der beste Redner des Canton Genf, und Joliffaint, ein junger Bern'scher Regierungsrath, erwiesen sich als sehr unbedeutend.

James Fazy ist eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten unserer Zeit und soviel schon über ihn geschrieben worden ist, so ist das Material, welches er bietet, immer noch nicht erschöpft. Auch wir können ihn räumlicher Rücksicht wegen nur flüchtig skizziren. Grandpapa, wie der Genfer Pöbel Fazy nennt, ist ein Demagoge, wie er selten in der Welt erscheinen, unerschöpflich in seinen Mitteln, gewandt in der Ausführung, verschlagen und listig, ebenso wie gewaltthätig und brutal. Geschickt hatte er sich der Revolution von 1846, die ohne seine Betheiligung entstanden war, bemächtigt, und

werde. Wenn aber Jemand glauben sollte, ich sei nach Oesterreich gekommen, um den Deutschen Oesterreichs als Wegweiser zu dienen, um Oesterreich untreu zu werden, der würde irren. Und wie ich so denkt der größte Theil der deutschen Bevölkerung Oesterreichs. Wer seinem Stammesbruder ein warmes Herz bewahrt und der Heimath treu bleibt, der wird geachtet und gesucht, dagegen werden Schmerzenskinder, die den eigenen Heerd verleugnen, bedauert und benutzt. Durch das Beispiel, welches die Deutschen in dem Glauben an Oesterreich und dessen Zukunft geben, werden sie die anderen Nationalitäten am festesten an Oesterreich ketten. Möchten diese Worte auch in jenen Kreisen vernommen und verstanden werden, wo wir das seltsame Schauspiel sich vollziehn sehen, daß diejenigen, die am meisten von dem angestammten Vaterlande, der historischen Ueberlieferung und dem alten Glauben sprechen, und dies Alles bedroht sehen, ein fremdes Land, eine moderne Idee und eine neue Lehre hineintragen. Möchten sie bedenken, was sie thun! Wie soll der König, den man mit der hochgehaltenen Krone geschmückt sehen will, in die Mauern einer Stadt einziehen, in welcher noch die Klänge einer einem fremden Herrscher geltenden Hymne widerhallen. Und jene Eiferer wollen sie nicht selbst, daß man in Friede und Eintracht mit den, jenes große Reich bewohnenden Stämmen leben soll, nach welchem sie ihre Blicke richten? Wo soll aber Friede und Eintracht herkommen, wenn das, was dort Einigkeit und Ehrsucht bedeutet, hier benutzt wird, um Zwietracht und Wiedersetzlichkeit zu verherrlichen?

Ein Trost ist es, daß dies nur vereinzelte und vorübergehende Erscheinungen sind. Sie können nur befremden; entfremden werden sie mir die österreichischen Brüder nicht! Wir reichen ihnen nach wie vor die Hand. Niemand denkt daran, begründete Rechte und gerechte Ansprüche zu verkürzen. Freie Bewegung ist ihnen gegönnt und gesichert, sobald sie die Hand bieten zu dem Bau auf konstitutioneller und freiheitlicher Grundlage, dessen Vollendung die innere Kräftigung des Reiches und dessen äußere Machtstellung verbürgt. An diesem emsig fortgearbeitet, darauf verlassen sie sich! Damit es gelinge, dazu gehört vor Allem, daß man aufhöre zu zweifeln und zu verzweifeln. Der bei meinem Eintritt in Oesterreich von mir vorgefundene Pessimismus hat nachgelassen. Es ist schon besser gewordem. Es muß aber noch besser werden. Warum diese Entmuthigung, warum dieser ängstliche Blick in die Zukunft? Sei man doch vor Allem gerecht gegen den, in dessen Hand die Vorsehung das Scepter dieses alten und ehrwürdigen Reiches gelegt hat; vergesse und verkenne man doch nicht, welche Seelenstärke dazu gehörte nach den Schlag auf Schlag auf sein Haupt niedergefallenen Prüfungen nicht muthlos zu werden, und mit der gleichen Berufstreue seinen erhabenen Pflichten obzuliegen.

Redner hebt weiter die nun günstig gewordene Situation Oesterreichs hervor, dem trotz der erlittenen Niederlagen von Außen Achtung und Sympathie entgegengebracht werde, dessen in die Wagschale des Friedens geworfene Stimme Gewicht habe und dessen Völker sich nach zwei rasch nach einander gefolgten unglücklichen Kriegen wieder gesammelt haben.

Wenn das Glück wiederkommt, wird man sehen, was das österreichische Volk ist, und diesem Volke wollen wir vor Allem die Segnungen des Friedens zu Gute kommen lassen, damit sein Wohlstand wachse. Nur bei einem arbeitsamen und gegen Noth geschützten Volke gedeiht die Freiheit und schlägt sie Wurzel! — Der Redner schloß mit einem Hoch auf die Stadt Reichenberg, dessen intelligenter Gewerbefleiß da arbeite, schaffe und fördere, wo Andere träumen, tadeln und verzweifeln.

München, 18. Sept. Die „Bayersche Zeitung" schreibt: Dem Vernehmen nach hat die bayersche Regierung in Berlin ihr vollkommenes Einverständniß erklären lassen sowohl bezüglich der Einleitung von Verhandlungen mit Frankreich wegen der theilweisen Entlassung von Mecklenburg aus den Verbindlichkeiten des französisch-mecklenburgischen Handelsvertrages von 1865, als auch betreffs der Wiederaufnahme der Zollverhandlungen mit Oesterreich.

Triest, 18. Sept. Der Lloyddampfer „Aquila imperiale" ist mit der ostindischen Ueberlandpost aus Alexandrien hier eingetroffen.

Paris, 17. Sept. Bei dem Bankett in Nantes hat der Staatsminister Rouher eine Rede gehalten, in welcher er sagte: Für die Geschäfte und die Arbeiten ist die erste Bedingung der Friede. Alle Anstrengungen der Regierung, die ganze Politik des Kaisers hat die Aufrechthaltung und die lange Dauer desselben zum Ziele. Der Minister ist glücklich, erklären zu können, daß der Kaiser sich von dem fruchtbringenden Ruhme des Friedens nicht wird ablenken lassen. Große Kriege sind heutzutage nur dann möglich, wenn Ehre, Würde und die innersten Interessen gefährdet sind. In Frankreich stehen, Gott Lob, diese kostbaren Güter unter dem Schutze des Patriotismus und sind sicher vor jedem Angriffe.

Norddeutscher Reichstag.

5. Sitzung. Mittwoch, 18. Septbr., Mittags 12 Uhr.
Präsident: Dr. Simson.

Am Tisch der Bundes-Commissare: Der Bundeskanzler Graf Bismarck und die Bundes-Commissare v. Friesen, Delbrück, v. Podbielski, Kirchenpaur, Jachmann, v. Watzdorf, v. Oheimb, Graf zu Eulenburg, Philippsborn und mehrere andere außerpreußische Commissare.

Die Tribünen sind ziemlich zahlreich besetzt, die Logen fast leer, die Plätze im Hause zeigen viele Lücken.

Der Präsident eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 20 Minuten mit den gewöhnlichen geschäftlichen Mittheilungen. Urlaubsgesuche sind eingegangen und werden bewilligt; neue Mitglieder sind eingetreten und den Abtheilungen zugeloost. Der Jahresbericht der Victoria-Invaliden-Stiftung ist dem Hause überreicht. Ein Antrag auf Erlaß einer Adresse an Se. Majestät den König ist, mit mehr als erforderlicher Anzahl von Unterschriften bedeckt, von der national-liberalen Fraction eingebracht. Das Haus beschließt über diesen Antrag in die Schlußberathung zu treten. Der Präsident theilt als ersten Gegenstand der Tagesordnung das Resultat der Schriftführerwahl mit. Es sind gewählt die Herren v. Unruhe-Bomst, Forkel, v. Puttkamer (Sorau), Stumm, v. Schöning, Evelt, v. Baudissin und Dr. Hüffer. Der zweite Gegenstand der Tages-Ordnung ist: Entgegennahme von Mittheilungen der kgl. Staatsregierung. Der Präsident theilt mit, daß ihm im Laufe des gestrigen Nachmittags durch den Bundeskanzler vier Gesetzentwürfe und ein Vertrag zur Beschlußnahme des Reichstages zugesandt sei, nämlich: 1. ein Vertrag zwischen dem Norddeutschen Bunde und Baiern, Württemberg, Baden und Hessen für die Fortdauer des Zoll- und Handelsvertrages, vom 8. Juli d. J., nebst Bericht über die Motive zu diesem Vertrage, 2. den Haushalts-Etat des Bundes pro 1868 nebst 10 Anlagen, die bald gedruckt zur Vertheilung gelangen werden. In Betreff des ersten Gegenstandes stellt der Präsident es dem Hause — ohne Widerspruch desselben — anheim, erst nach Druck der Vorlage, welche am Freitag erfolgt sein kann, über die Behandlung derselben zu berathen. In Betreff des zweiten Gegenstandes fragt der Präsident, ob das Haus sich schon heute über die Behandlung desselben schlüssig machen wolle? er trage kein Bedenken, schon heute die Vorberathung im Plenum zu empfehlen.

Abg. Dr. Waldeck beantragt die Vorberathung in der Commission, Abgeordneter Graf Lehndorff beantragt, sich schon heute über die Behandlung dieses Gegenstandes schlüssig zu machen. — Das Haus tritt dem letzteren Antrage bei und der Präsident wiederholt nunmehr seinen Vorschlag auf Vorberathung im Plenum. Bei der Discussion nimmt zuerst der Abg. Dr. Reichensperger das Wort gegen diesen Antrag. Die einzig richtige Form der Berathung eines Budgets ist diejenige in der Commission, wozu ich eine Zahl von 35 Mitgliedern vorschlage. Es wird dadurch eine größere Gründlichkeit der Berathung herbeigeführt.

(Die Wahl des Generals Vogel von Falckenstein wurde für ungültig erklärt.) (Fortf. folgt.)

In- und Ausland.

Der „Schwäbische Merkur" veröffentlicht folgendes Rundschreiben des Grafen Bismarck an die Vertreter Preußens:

Berlin, den 7. Septbr. 1867. Euer ꝛc. habe ich bereits die Aeußerungen mitgetheilt, welche uns sowohl von Kaiserlich Oesterreichischer, wie von Kaiserlich Französischer Seite über die Bedeutung und den Charakter der Salzburger Zusammenkunft zugekommen sind, und welche wir nur mit Befriedigung haben entgegennehmen können. Es war vorauszusehen, daß es sehr schwer sein würde, die öffentliche Meinung zu überzeugen, daß eine Thatsache, wie die Zusammenkunft der beiden mächtigen Monarchen Angesichts der gegenwärtigen Lage der Europäischen Politik, nicht eine tiefer liegende Bedeutung und weiter gehende Folgen habe, und die Anfangs mit einer gewissen Beflissenheit und dem Anscheine der Authenticität verbreiteten Nachrichten über beabsichtigte oder gefaßte Entschließungen auf dem politischen Gebiete waren nicht geeignet, die Zweifel über den Zweck der Zusammenkunft zu heben. Es gereicht uns um so mehr zur Genugthuung, aus den Osterreichischen und Französischen Erklärungen die Versicherung zu entnehmen, daß der Besuch des Kaisers Napoleon lediglich aus einem Gefühle hervorgegangen ist, welches wir ehren und mit dem wir sympathisiren, und daß der Zusammenkunft beider Herrscher der Charakter dieses Motivs gewahrt geblieben ist. Danach sind innere Angelegenheiten Deutschlands nicht in der Weise, wie die ersten Nachrichten es voraussetzen ließen, Gegenstand der Besprechungen in Salzburg gewesen. Es ist dies um so erfreulicher, da die Aufnahme, welche jene Nachrichten und Voraussetzungen in ganz Deutschland fanden, von Neuem gezeigt hat, wie wenig das Deutsche Nationalgefühl den Gedanken erträgt, die Entwickelung der Angelegenheiten der Deutschen Nation unter die Vormundschaft fremder Einmischung gestellt, oder nach anderen Rücksichten geleitet zu sehen, als nach den durch die nationalen Interessen Deutschlands gebotenen. Wir haben es uns von Anfang an zur Aufgabe gemacht, den Strom der nationalen Entwickelung Deutschlands in ein Bett zu leiten, in welchem er nicht zerstörend, sondern befruchtend wirke. Wir haben Alles vermieden, was die nationale Bewegung überstürzen könnte, und haben nicht aufzuregen, sondern zu beruhigen gesucht. Dieses Bestreben wird uns, wie wir hoffen dürfen, gelingen, wenn auch von auswärtigen Mächten mit gleicher Sorgfalt Alles vermieden wird, was bei dem Deutschen Volke eine Beunruhigung hinsichtlich fremder Pläne, deren Gegenstand es sein könnte, und in Folge dessen eine gerechte Erregung des Gefühls nationaler Würde und Unabhängigkeit hervorrufen könnte. Wir begrüßen daher die bestimmte Verneinung jeder auf eine Einmischung in innere Angelegenheiten Deutschlands gerichteten Absicht im Interesse der ruhigen Entwickelung unserer eigenen Angelegenheiten mit lebhafter Genugthuung. Die Süddeutschen Regierungen selbst werden uns bezeugen, daß wir uns jedes Versuches enthalten haben, einen moralischen Druck auf ihre Entschließungen zu üben, und daß wir vielmehr auf die Handhabe, welche sich uns zu diesem Zwecke in der Lage des Zollvereins bieten konnte, durch den Vertrag vom 8. Juli dieses Jahres rückhaltslos verzichtet haben. Wir werden dieser Haltung auch ferner treu bleiben. Der Norddeutsche Bund wird jedem Bedürfnisse der Süddeutschen Regierungen nach Erweiterung und Befestigung der nationalen Beziehungen zwischen dem Süden und dem Norden Deutschlands auch in Zukunft bereitwillig entgegenkommen; aber wir werden die Bestimmung des Maßes, welches die gegenseitige Annäherung inne zu halten hat, jeder Zeit der freien Entschließung unserer Süddeutschen Verbündeten überlassen. Diesen Standpunkt glauben wir um so ruhiger festhalten zu dürfen, als wir in den gegenwärtig bestehenden vertragsmäßigen Beziehungen zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands, wie sie in deu abgeschlossenen Bündnissen und in der Vervollständigung des Zollvereins sich darstellen, eine rechtlich und thatsächlich gesicherte Grundlage für die selbständige Entwickelung der nationalen Interessen des Deutschen Volkes erblicken. Eure ꝛc. ersuche ich, Sich in diesem Sinne gegen die dortige Regierung auszusprechen, und ermächtige ich Sie auch zur Vorlesung dieses Erlasses.

Bismarck.

Unsere Leser werden sich mit uns ebenso über die Entschiedenheit, wie über die Mäßigung freuen, die sich in diesem Schreiben ausspricht.

England. London 16. Sept. [Aus Abyssinien. — Canibalismus.] Es ist bisher ein Räthsel gewesen, welcher Antrieb den Kaiser Theodorus bewog, die auf Rassam's Vermittelung schon der Freiheit wiedergegebenen Gefangenen am Vorabende ihrer Abreise von Neuem zu ergreifen und einzusperren, ja, Rassam selbst der glänzend empfangen und in höchst freundschaftlicher Weise behandelt worden war, mit ihnen ins Gefängniß zu werfen. Die mehrfach angeführte Erklärung, der Monarch sei erbittert darüber gewesen, daß England keinen Vertreter höheren Ranges abgesandt habe, als einen Consular-Agenten, und nicht einmal einen Europäer, kann allein nicht genügen, da die Thatsache des ersten warmen Empfanges feststeht. In der ferner veröffentlichten amtlichen Correspondenz, Betreffs der abyssinischen Angelegenheit, findet sich eine Andeutung anderer Art. Nach derselben wäre Theodor's böser Geist ein Franzose Namens Barbel, weiland Secretär des Consuls Cameron, jetzt aber nachdem ein Streit zwischen ihnen ausgebrochen, sein beständiger Feind. Er soll dem mißtrauischen Despoten wieder den Verdacht eingeflößt haben, die englische Regierung stehe im Begriffe ein Bündniß, mit Egypten, dem Schreckgespenste Theodors abzuschließen. Dieser Franzose (der auch nachher in den Dienst des abyssinischen Herschers trat) ist wahrscheinlich die Ursache der jetzigen Kriegs-Nothwendigkeit, in welche sich England versetzt sieht. Die Zahl der Gefangenen ist, wie aus den amtlichen Schriftstücken hervorgeht, achtzehn: Consul Cameron, sein Secretär Kerans, seine drei Diener M'Kelvey, Makerer und Pietro, der Maler Bardel, die deutschen Naturforscher Schiller und Eßler, die Missionare Stern, Rosenthal, Staiger und Branders, dazu Frau Flad mit drei Kindern und Frau Rosenthal schließlich der Armenier Rassam. Der Missionar Flad gehörte früher auch zu den Gefangenen; doch wurde er während Rassam's Anwesenheit am Hofe Theodor's ausgeschickt, um weitere Geschenke zu holen, und besonders eine kleine Schaar deutscher Handwerker, nach denen der Kaiser sehr verlangte, von der Küste ins Innere zu bringen. Natürlich hielt ihn die englische Regierung, da inzwischen die Sachlage so ernst geworden, von der Rückkehr ab. Die Beschuldigungen, welche Theodorus gegen die Gefangenen erhebt, sind folgende: Cameron sei nach Kasala zu seinen Feinden, den Türken, gegangen; ferner habe er auf einen Brief an die Königin von England keine Antwort gebracht; Stern, Rosenthal, Makerer und Kerans hätten sich durch Verspottung und Verleumdung der Majestätsbeleidigung

---

indem er sich mit dem Radicalismus vollständig identificirte, prägte er dem Volke den Glauben ein, ein radicales Regiment ohne Grandpapa sei unmöglich. Seine Hauptgeschicklichkeit besteht darin, jeder brennenden Frage des öffentlichen Lebens sich zu bemächtigen, die Beantwortung resp. Ausführung der brennenden Idee nach seinem eigenen Willen und Vortheil so zu leiten, daß doch das Volk glaubt, seine Wünsche wären erfüllt. Ebenso versteht er es meisterlich, alle Fortschritte, welche durch die Zeit und die natürliche Entwicklung entstanden sind, auf sich und seine Initiative zurückzuführen. Und so gelang es ihm, sechzehn Jahre hindurch Genf als Dictator zu beherrschen und es vom Grund aus umzuschaffen.

Die Stadtmauern wurden abgetragen, wobei die Soldaten der badischen Revolutions-Armee von 1849 das Meiste thaten, großartige neue Stadttheile angelegt, die Kais entstanden, der prachtvolle Hafen, die Eisenbahn nach Lyon und nach Lausanne. Die Katholiken durften endlich sich eine Kirche bauen, wozu der Staat ihnen das Terrain schenkte. Auch die Juden und Freimaurer gründeten sich dort einen großen, herrlich gebauten Tempel. Um Stimmen bei den Wahlen zu erhalten, protegirte Fazy die Ultramontanen und setzte es durch, daß im protestantischen Rom ein katholischer Bischoffitz errichtet, dem gewandten Jesuiten Mermillad verliehen wurde; die Banque générale suisse und andere Geld-Institute wurden gegründet, um der radicalen Partei Geld und Einfluß zu verschaffen u. dgl. mehr. Immer erschien Fazy dabei im Glorienschein des Schöpfers. Da stand er auf dem Gipfel seiner Macht. Der dicke Plon-Plon kam oft aus Paris herüber, um bei seinem edlen Freunde die Ausschweifungen zu finden, die selbst Paris nicht bieten kann; in Prangins hielt ein Pariser Krösus Hof mit seinen Freunden und Freundinnen vom Théâtre des Variétés; da fuhr die Maitresse Fazy's, eine Schusterstochter aus Altona, im eleganten Phaeton, an dessen Seiten das Wappen der Republik Genf prangte, während die Jockeys die Farben der Republik trugen; da hielt Herr Fazy in seinem Haus, in denselben Zimmern, die jetzt Garibaldi bewohnte, die berühmte Spielhölle, die seinen Beutel mit Geld füllte. Auch General Klapka verschmähte es nicht, sich einen „Freund" des Grandpapa zu nennen, dessen Salons die Agenten der bonapartistischen und plonplonistischen Propaganda, die Branicky, Charles Edmond, Edouard Simon, der berühmte Mouchard der Pariser Salons, ferner die Graniers aus Cassagnac und das andere Lumpenpack der männlichen und weiblichen Demi-Monde des Palais Royal und der Tuilerien füllten. Das war ein Hexensabbath ohnegleichen; die öffentlichen, berüchtigten Häuser bildeten die Centren dieser Fazyschen „guten" Gesellschaft, die höheren Gauner plünderten in den Spielhöllen ihren Opfern die Taschen aus, die Spitzbuben der Rue du Temple und ähnlicher Quartiere machten die Kais und die schönen Anlagen am See zum Schauplatz ihrer Heldenthaten. Da kam endlich das Ende mit Schrecken, und mit vollem Recht kann man sagen, daß das Regime Fazy von seiner eigenen Schande und Schmach erdrückt wurde. Seitdem Fazy gefallen, beginnt Genf sich von dem wüsten Taumel zu erholen; mag es jetzt auch noch den gewöhnlichen Katzenjammer haben, es wird bald genesen.

Die politischen Parteien sind in Genf gleich stark, vereinzelte Stimmen geben oft den Ausschlag. Daher ist jede Wahl — und es wird alljährlich gewählt — eine Zeit der ungeheuersten Aufregung. Im alten Genf, in der Cité, wohnen vorzugsweise die Conservativen, in den neuen Stadttheilen die Radicalen; die Rhone trennt beide von einander, aber jede Seite hat durch weise Fürsorge des Grandpapa ein mit Gewehren und Kanonen angefülltes Zeughaus. Daher sind in Genf, dem Sitz des Friedenscongresses, die Revolutionen regelmäßig wiederkehrende Erscheinungen, wenigstens wird alljährlich Blut vergossen, sei es auch nur bei großartigen Prügeleien während der Wahl im Wahlgebäude. Der Friedenscongreß hielt in diesem Wahlgebäude, dem Palais électoral, seine Sitzung; das Volk in Genf kennt dieses Local als den regelmäßigen Schauplatz des Bürgerzwistes, und hat ihm dem characteristischen Namen „Ohrfeigenkasten" beigelegt. Auch der Friedenscongreß hat keinen Frieden in dieses Local des Streites gebracht, und wol noch Jahrzehnte hindurch bleibt Genf, die Stadt des Friedenscongresses, auch die Stadt der Revolutionen. (W. P.)

schuldig gemacht; die Andern wurden eingesperrt, weil sie bei den Genannten gefunden wurden.

Aus dem St. Thomas-Hospital ist ein dort seine Studien betreibender ärztlicher Assistent mit Schimpf und Schande ausgestoßen worden wegen — Canibalismus. Er wurde überführt, ein Stück Fleisch von einem menschlichen Leichname zubereitet und verzehrt zu haben.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 19. September.

— [Marine.] Sr. Maj. Schrauben-Corvette Augusta wird am Sonnabend unter Kommando des Corvetten-Capitain Herrn Kinderling in Dienst gestellt werden und eine Uebungsreise nach Mexiko antreten.

— [Die gymnastische und Seiltänzer-Gesellschaft des Herrn O. Braatz] erfreute sich auch bei der gestrigen zweiten Vorstellung im Königssaale des Selonke'schen Etablissements eines zahlreichen Besuches und vieler Beifallsbezeugungen. Die Productionen huldigen dem ästhetischen Geschmack, werden mit großer Eleganz ausgeführt und durch brillante Geräthe und Costüme unterstützt. Bei der Probe zur gestrigen Vorstellung hat der als Clown sehr tüchtige Knabe Ricardi durch einen bösen Fall sich eine Gliederverstauchung zugezogen, welche ihn nach ärztlichem Ausspruch mindestens 14 Tage von seinem Berufe abhält.

— [Diebstahl.] An verschiedenen Stellen am Orte und zu verschiedenen Zeiten verschwanden hie und da Wäschestücke, nicht nur vom Bleicheplatze, sondern auch aus den Behausungen. Auch andere werthvollere Stücke wurden ein Raub der Diebe. Den Dieben, drei Knaben, ist man auf der Spur, und soll einer derselben bereits verhaftet sein.

[Versammlung der Hausbesitzer.] — Gestern Abend hatten sich in Folge eines öffentlichen Aufrufs circa 200 hiesige Hausbesitzer im Locale der Ressource zum freundschaftlichen Verein versammelt, um über diejenigen Maßnahmen zu berathen, welche zur Inhibirung des letzten Stadtverordnetenbeschlusses Betreffs der Abgabenverhältnisse in der Kommune führen dürften. Das Local war jedoch für die zahlreiche Versammlung zu beschränkt und konnte somit eine ordnungsmäßige Discussion nicht eingeleitet werden. Es wurde daher beschlossen, sich vorläufig mit der Constituirung eines Comitées zu begnügen und zum nächsten Freitag eine Bürgerversammlung im Schützenhause anzuberaumen. In das Comitée wurden durch Acclamation die Herren: Mischke, Block, Dr. Wolfsohn, Lickfett, Datow, Suffert, Kafemann, Schur, Holz, Unterlauff und Zimdars gewählt. Die von einigen Rednern in Kürze dargelegten Gründe, weshalb der qu. Stadtverordnetenbeschluß den Hausbesitzern nicht convenire, lassen sich im Wesentlichen dahin zusammenfassen.

1) Eine Erhöhung des gegenwärtigen Zuschlages zur Gebäude- und Grundsteuer um 25 pCt. also auf 75 pCt. der Staatssteuer und unter Aufhebung der Wohnungssteuer vom 1. October 1868 ab auf 125 pCt. der Staatssteuer — würde lediglich zur Entwerthung der Grundstücke führen.

2) Eine Abwälzung dieser Steuerlast Seitens der Hausbesitzer auf die Miether durch Erhöhung der Miethspreise ist nicht ausführbar, weil in Danzig zur Zeit kein Wohnungsmangel herrscht — wie dies täglich aus dem Intelligenzblatt ersichtlich — und dem mit Belastung bedrohten Miether eine Menge leerer Quartiere zu Gebote steht.

3) Die Hypothekengläubiger werden ihre Capitalien bei der enormen Belastung der Grundstücke nicht gesichert halten und mit Kündigungen vorgehen.

Es wurde der Vorschlag auf Abhülfe gemacht:

darauf zu dringen, daß nur eine Steuer von sämmtlichen Stadtbewohnern unter dem Namen „Einkommensteuer" zur Erhebung komme, welche nach dem Verhältniß jedes Einzelnen richtig zu bemessen sei. In dieser einen Steuer müßten alle andern Steuern aufgehen. Ferner wurde bemerkt:

Die Miethssteuer sei auch keine gerechte, denn sie beschränke die Gesundheitspflege, dagegen müßte der Luxus z. B. in Reitpferden besteuert werden. Als nächsten Schritt zur Inhibirung des angefochtenen Beschlusses wurde der Beschwerdeweg vorgeschlagen.

— [Stadttheater.] „Bürgerlich und Romantisch." — „Die Kunst geliebt zu werden." — Bauernfeld ist ein sehr geachteter und geschätzter Lustspieldichter. Seine Erfindung ist allerdings unbedeutend, aber in der Art und Weise der Durchführung documentirt sich seine dichterische Begabung ganz evident. Der Gang der Handlung ist ziemlich schnell, die Wirkung auf der Bühne bedeutend. Vor Allem aber ist der Dialog sehr fein pointirt, fließend und elegant. Die gestrige Darstellung des Stückes war von ungleichem Werth. — Die entschieden beste, wahrhaft mustergültige Leistung war die des Herrn Buchholz (Baron). Derselbe behandelt den Conversationston mit seltener Leichtigkeit und Eleganz, sein ganzes Auftreten trug das Gepräge des Natürlichen und Ungezwungenen. Entsprechende Unterstützung fand der Künstler durch die Herren Anders (Rath), Rösicke (Sittig), Nötel (Präsident) und Fichte (Unruh). — Leider können wir im Allgemeinen von den Damen nicht so Günstiges berichten. Frl. Wolf, deren „Clärchen" uns neulich befriedigt hatte, konnte es mit der „Katharina von Rosen" zu keinem durchgreifenden Erfolge bringen. Spiel und Recitation waren mangelhaft. — Frl. Sigl (Cäcilie) verrieth ein anerkennungswerthes Talent, doch vermißten wir noch Wärme wahrer Empfindung. — Frl. Hanno (Räthin) war recht brav. In dem darauf folgenden hübschen Liederspiel von Gumbert lernten wir Frl. Bertina und Herrn Klemich kennen. Erstere gab die junge Pächterin und zeigte sich als eine recht gewandte mit angenehmer Stimme ausgestattete Soubrette. — Herr Klemich gab die burleske Figur des „Elsterwitz" in sehr drastischer Weise; ob in zu grotesker, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Frl. Thyssen (Gretchen) und Herr Fichte (Peter) genügten.

M.

Das Kochen und Braten des Fleisches.

(Nach Klencke's chem. Koch- und Wirthschaftsbuch).

(Fortsetzung.)

Hat die Hausfrau soweit das Schmorstück vorbereitet, so kann sie den zugedeckten Topf einstweilen der Feuereinwirkung überlassen. Es ist aber immer ein zum Nachtheile des Fleisches ausfallender Fehler, wenn die Hausfrau (was vielfach geschieht) das Fleisch im Schmortopfe stundenlang auf dem Feuer läßt, indem die Folge davon ist, daß die starke Hitze nicht nur die Oberfläche des Fleisches, obgleich dasselbe von Zeit zu Zeit umgekehrt werden soll, zu heftig verkohlt, sondern was noch schlimmer ist, die Temperatur in der inneren Masse des Fleisches zu hoch steigt und die Eiweißtheile des Fleiichsaftes, der alle Fasern durchdringt und umgiebt, in eine hornige Gerinnung überführt, wodurch die Muskelfaser ihre Weichheit verliert. Da außerdem eine heftige Hitze auch eine Verdampfung des Fleischsaftes zur Wirkung hat, so wird die Faser dadurch trocken.

Um den Zweck des Schmorens durch Erfüllung der Naturbedingungen ganz zu erreichen, lasse die Hausfrau das Schmorstück nur so lange auf dem Feuer, bis es einige Minuten den Kochgrad des Wassers ausgestanden hat und dasselbe in dieser Zeit drei bis vier Male aufgewallt ist; dann setze sie den Topf vom Feuer ab auf eine Stelle der heißen Herdplatte, oder doch in die Nähe des Feuers, wo ungefähr eine Hitze von 70 bis 75 Graden C. (56—60 R.) herrscht, verschließe den Topf fest und genau mit einem luftdichten Deckel und lasse es nun einige Stunden ruhig fortschmoren, bis es gar ist.

Das Kochen der Gemüse.

Das Kochen der Gemüse hat im Grunde dieselben Zwecke, wie das Kochen des Fleisches im ersten Grade, d. h. um ein genießbares, noch kräftiges sogenanntes Gemüsefleisch herzustellen. Wie dort, so kann man auch hier nicht verhindern, daß Nährstoffe aus dem Pflanzengewebe, unter dem Einflusse des heißen Wassers in dasselbe übertreten, aber man beabsichtigt auch hier, daß ein möglichst größter Theil im pflanzlichen Gewebe zurückbleibe, da dieses, wenn es ausgezogen wäre, nur noch aus Zellstoff, Cellulose (Holzfaserstoff) bestehen würde, welcher nicht nur unschmackhaft, sondern völlig unlöslich, mithin unverdaulich ist. Alle unsere pflanzlichen Nahrungsmittel, mögen sie Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Kohl, Obst heißen, enthalten alle ihre nährenden Bestandtheile in mehr oder weniger zarte Zellen eingeschlossen, deren Substanz aber immer hart und unlöslich ist. Der Zweck des Gemüsekochens ist daher zunächst, diese Zellen durch Hitze und Wasserdampf zum Zerplatzen zu bringen, sie zu sprengen und den Inhalt frei zu machen. Dieser Inhalt soll aber nicht ganz aus dem Pflanzengewebe heraus in das Kochwasser getrieben werden, sondern im gedämpften Zustande in und zwischen den zersprengten Zellen bleiben. Aus diesem Grunde kochen die Gemüse nicht länger, als bis sie, wie beim genießbaren Kochfleische, gar, in der Faser weich geworden sind. Dazu gebrauchen die grünen Gemüse eine weit kürzere Zeit, als das Fleisch; wird es deshalb mit demselben gemeinschaftlich gekocht, so kommt es erst weit später als jenes auf das Feuer.

a) Die Kartoffeln.

Trotz aller Gewohnheitsansprüche und ausgezeichneten Eigenschaften ist die Kartoffel doch nur ein sehr einseitiges Lebensmittel, das auf einige Dauer nicht allein genossen werden und auch nicht, selbst mit anderen Stoffen, in zu großer Menge gegessen werden kann, ohne die Verdauung zu schwächen, die Ernährung unbefriedigt zu lassen und die Blutmasse zu sehr mit Kohle zu belasten; sie ist es, deren übermäßige, vorherrschende Consumtion, ohne gehörige Verbindung mit stickstoffigen Nährsubstanzen, eine Krankheit der Ernährung erzeugt hat; die Kartoffel ist die Pflegemutter der Scropheln.

Das erklärt sich aus ihren Bestandtheilen; — sie geben Einsicht darüber, warum gerade sie mit anderen Stoffen verbunden werden muß, welche die ihr fehlenden Bestandtheile ergänzen.

Wir haben hier nur gute Kartoffeln im Sinne, wenn wir dieselben weiter beurtheilen. Eine gute Kartoffel muß auf mehr sandigem Boden gewachsen sein; denn auf fettem, lehmigen Acker wächst sie langsamer und wird zu wässrig; sie muß gut behackt, also gehörig mit Erde bedeckt sein, da Luft und Licht das Chlorophyll (Blattgrün) in ihr entwickeln, und schon erfahrungsmäßig grünlich gefärbte Kartoffeln bitter schmecken und die Verdauung belästigen. Die Kartoffel muß mehlig, nicht seifenartig sein, auf der Oberfläche Grübchen (Keimstellen) haben, als Zeichen der Reife, auf dem rohen Durchschnitt keine schwammige Beschaffenheit, keine braunen Flecken zeigen, weder sauer noch süß, noch modrig riechen. Die Schale muß gleichmäßig gefärbt und dünn sein, und die Kartoffel nicht zu lange Zeit des Kochens nöthig haben, um zu platzen; dann muß sie ein reichliches Mehl entfalten und angenehm mild schmecken. Im Herbst, wenn die Kartoffeln für den Winterbedarf angeschafft werden, haben die guten Sorten den meisten Stärkegehalt; 100 Pfunde enthalten dann 17—20 Pfund reine Stärke. — Im Allgemeinen besteht die Kartoffel aus 75 Prozent Wasser und 25 Prozent fester Bestandtheile, worunter 17—20 Prozent Stärke, 2—8 Prozent stickstoffiger Bestandtheile, wenig Fett und $1\frac{1}{2}$ Prozent Mineralien, namentlich Kali- und Natronsalze, sich befinden.

Das Kochen der Kartoffel hat keinen anderen Zweck, als das Stärkemehl, welches hier aus kleinen, birnförmigen Körperchen besteht, die von dünnhäutigen Zellen eingeschlossen sind, vom heißen Wasserdampfe aufquillen zu machen, sowie die Zellen, worin das Mehl eingebettet liegt, zu erweichen und theilweise zum Zerreißen zu bringen. — Dann nennt man die Kartoffeln gar. Das heiße Wasser dringt als Wasserdampf in das Gewebe durch die Zellenwände ein, die Stärkekörperchen saugen denselben auf, quillen und verwandeln sich in eine durchscheinende, gallertartige Masse, die nun, da sie einen größeren Raum einnimmt, die Zelle ausdehnt und, wenn dieselbe reich an Stärke ist, bis über den Grad der Ausdehnungsfähigkeit auftreibt und zerreißt. Deshalb ist das Platzen der Kartoffel ein Zeichen reichlichen Mehlgehaltes. Der geringe Eiweißgehalt des Kartoffelsaftes gerinnt in der Hitze, lagert sich zwischen die Fugen der aufgequollenen Stärkekörperchen und füllt dieselben aus, wodurch die gekochte Kartoffelzelle unter dem Mikroskope maulbeerförmig, oder an der Oberfläche netzförmig erscheint.

Das Salz, welches dem Wasser, womit Kartoffeln gekocht werden, zugesetzt wird, hat für die chemische Auflösbarkeit der Knolle weiter keine Bedeutung; denn die Stärkekörperchen quillen auch ohne Salz im reinen Dampfe, aber es dient der Kartoffel als Gewürz, da ungesalzenes Kartoffelmehl fade schmeckt.

Nicht gleichgiltig aber ist es, ob man die Kartoffel mit kaltem oder heißem Wasser aufsetzt. Jede Köchin weiß, daß sie die Kartoffel mit kaltem Wasser auf das Feuer bringen muß; die Erklärung davon wird ihr wohl selten gegeben worden sein, man hört nur die Erfahrungsantwort, daß Kartoffeln, welche mit kochendem Wasser aufgesetzt wurden, leicht hart bleiben und schwer gar werden. — Der Grund davon erklärt sich sehr einfach; — das in der Kochhitze gerinnende Eiweiß, welches die Kartoffel in ihrem Safte besitzt und die Räume zwischen den Zellen füllt, würde, sobald dasselbe früher, ehe das Wasser vor dem Kochpunkt in das Innere der Kartoffel eingedrungen wäre, den Eintritt in die Zellen erschweren, also die Stärkekörperchen nicht gehörig aufquillen machen. — Wenn eine Hausfrau Kartoffeln mit der Bouillon des frischen Fleisches in einem Topfe kochen will, so giebt sie die Kartoffeln, von denen die größeren gewöhnlich in vie Theile geschnitten sind, gegen das Ende der Fleischkochung in die kochende Bouillon, diese wird durch die Kartoffeln schnell so abgekühl, daß das Kochen zeitweise aufhört und die Temperatur utter den Siedepunkt des Wassers herabsinkt, das Eiweiß alno nicht so schnell gerinnt, daß nicht zuvor Wasser in die ohnsehin zerkleinerten Kartoffeln eindringen könnte. Man wird aber die Bemerkung gemacht haben, daß auch in diesem Falle die Kartoffeln immer fester bleiben, als wenn sie mit kaltem Wasser aufgesetzt sind, und daß sie selten platzen, also die Ausdehnung der Stärkezellen nicht den höchsten Grad erreicht hat. — Diese Ausdehnung vermehrt dann auch die räumliche Masse der Kartoffel. Aus dem Obigen erklärt es sich denn auch, warum manche Hausfrau sagt: „jene Kartoffel ist als Brei gut, am Gemüse oder in der Suppe aber weniger mehlig oder verschieden ergiebig."

Wir lassen hier noch ein praktisches Lehrbeispiel folgen, um Kartoffeln mit Fleisch zu kochen.

Es ist schon bei Gelegenheit des Kochens von genießbarem Fleische die Rede davon gewesen, daß man verhindern müsse, den Fleischsaft in das Kochwasser eintreten zu lassen, da man sonst wohl eine gute Bouillon, aber nur ein strohiges, ausgelaugtes Fleisch erhalten würde. Kocht man Gemüse mit dem Fleische, so tritt die Bouillon allerdings in das Gemüse ein, dessen natürliches, an 80 Prozent betragendes Naturwasser nur zur Verdünnung der Bouillon beiträgt. Fleisch und Kartoffeln zusammengekocht geben eine vortreffliche Zusammenstellung von Blutbildungs- und Athmenstoffen, also ein vorzügliches Nahrungsmittel erster Klasse. Um dieses aber zu erreichen, ist es nothwendig, daß das Fleisch seinen Saft nicht zu stark verliere und die Kartoffel dennoch vom Safte durchdrungen werde; das kann aber auf folgende Art geschehen, welche wir allen Hausfrauen zur Bereitung einer äußerst kräftigen Mahlzeit empfehlen.

Man nimmt eine starke Puddingsform, wie sie jetzt durchweg mit einer Ventilöffnung gemacht werden, die man mit einem Korke fest verschließt, um einem Zerspringen vorzubeugen; man lagert in diese schichtweise und abwechselnd in Scheiben geschnittenes Hammelfleisch und Kartoffelscheiben, denen man Salz, Schalotten und etwas Pfeffer zwischenstreut, füllt aber die Puddingsform nicht bis an den Rand voll, sondern läßt, um den Stoffen Raum zum Aufquillen zu geben, etwa zwei Finger breit bis an den Rand fehlen; dann giebt man eine kleine Kaffeetasse voll kaltes Wasser darauf und schließt den Deckel der Puddingsform, den man festbindet, und behandelt nun das Ganze wie Pudding. (Forts. f.)

Handel- und Verkehr.

Hamburg, 18. Sept. Getreidemarkt. Weizen loco mehr angeboten, Weizen und Roggen auf Termine 3 Thlr. niedriger, weichend. Weizen pr. September 5400 Pfd. netto 162 Br., $161\frac{1}{2}$ Gd., pr. Herbst 155 Br. n. Gd. Roggen pr. September 5000 Pfd. Brutto 114 Br., $113\frac{1}{2}$ Gd., pr. Herbst 111 Br., 110 Gd. Hafer behauptet. Oel flau, loco $24\frac{3}{8}$, pr. October $24\frac{3}{8}$, pr. Mai 25. Spiritus ohne Kauflust 32. Zink fest. — Wetter kühl.

London, 18. Sept. Getreidemarkt (Schlußbericht). Englischer und fremder Weizen zu letzten Preisen verkauft, für fremden nur Detailfrage. Hafer mit Ausnahme der feinsten Sorten billiger, Gerste unverändert. — Windig.

Zucker flau, Reis gefragt.

Amsterdam, 18. Sept. Die heute Seitens der niederländischen Handelsgesellschaft abgehaltene Kaffee-Auktion, worin 124,805 Ballen Java und Macassar zum Verkauf kamen, nahm einen flauen und und unregelmäßigen Ablauf. Es wurden folgende Preise erzielt:

Amsterdam Nr. 20 Java 38 $\frac{1}{2}$ c. (Taxpreis 39 c.). Amsterdam Nr. 31 Java Malang $39\frac{1}{2}$ c. (Taxpreis 40 c.), Rotterdam Nr. 28 Java Pränger $40\frac{1}{2}$ c. (Taxpreis $40\frac{1}{2}$ c.), Rotteroam Nr. 40 Java Kadoe $37\frac{3}{4}$ c. (Taxpreis $39\frac{1}{2}$ c.), Middelburg Nr. 3 Java Aalang 38 c. (Taxpreis $39\frac{1}{2}$ c.)

Amsterdam, 18. Sept. Getreidemarkt (Schlußbericht). Roggen auf Termine 2 Fl. niedriger, sonst ruhig. Rüböl pr. October-Dezember $38\frac{1}{2}$, pr. Mai $40\frac{1}{2}$.

Liverpool (via Haag), 18. Sept. (Von Springmann & Comp.) Baumwolle: 15,000 Ballen Umsatz. Guter Markt.

New-Orleans $9\frac{3}{4}$, Georgia $9\frac{1}{2}$, fair Dhollerah $6\frac{3}{4}$, middling fair Dhollerah $6\frac{1}{4}$, good middling Dhollerah $5\frac{3}{4}$, Bengal $5\frac{3}{4}$, good fair Bengal $6\frac{1}{4}$, New fair Oomra $6\frac{3}{4}$, good fair Oomra $7\frac{1}{4}$, Pernam 10, Smyrna $7\frac{1}{4}$.

Paris, 18. Sept. Rüböl pr. September 97, 50, pr. November-Dezember 99, 00, pr. Januar-April 99, 50. Mehl pr. September 85, 50, pr. November-Dezember 81, 75. Spiritus pr. Oktober 67, 00.

Danzig, den 19. September 1867.

Bahnpreise.

Weizen bunt, hellbunt, hochbunt und feinglasig 122/3—127/8—130/132/133 Pfd. von 105/110—$112\frac{1}{2}$/115/117—120/$122\frac{1}{2}$/125 Sgr. per 85 Pfd.

Roggen 116—118—120/21—122 Pfd. von 80—$81\frac{1}{2}$—84 bis 85 Sgr. per 815/6 Pfd.

Gerste kleine 102/103—105/106 Pfd. von 55/56—57 Sgr. per 72 Pfd.

Erbsen 70/75—76 Sgr. per 90 Pfd.

Hafer 35—36 Sgr. per 50 Pfd.

Rübsen und Raps 90—$92\frac{1}{2}$/95 Sgr. per 72 Pfd.

Spiritus ohne Zufuhr.

Getreidebörse.

Wetter schön. — Wind NO.

Weizen blieb heut möglichst unbeachtet, es fehlte an Kauflust und gestrige Preise konnten nicht bedungen werden, außer hier einzelne frische Parthieen, welche an Liebhaber zu vollen Preisen abgesetzt wurden. Der ganze heutige Weizenumsatz blieb aber auf 18 Lasten beschränkt. Frisch 121 Pfd. bezogen fl. 630; bunt 129 Pfd., fl. 720; hellbunt 129/30 Pfd., fl. 730 pr. 5100 Pfd.

Roggen ziemlich unverändert, doch in matter Stimmung 120 Pfd., fl. 504 pr. 4910 Pfd. 10 Lasten Umsatz.

Spiritus nicht gehandelt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 19. September. Wind NNO.

Gesegelt:

Pardeike, Caroline Susanne, — Stephens, Marschland (D.), beide nach London mit Holz.

Retournirt:

Leisering, Juno.

Angekommen:

Bruce, Elisabeth Nicholson, Sunderland, Kohlen. — van Dyk, Anna Paulowna (D.), Pillau, leer. — Haefke, Marie Emilie, Grimsby, Kohlen. — Pert, Charm, Montrose, Heringe. — Benzow, Herzog Bogislaw, Sunderland, Kohlen. — Carle, Glen Grant, Fraserburgh, Heringe. — Rothbart, Clara, Newcastle, Kohlen. — Taylor, Ann Flemming, Helmsdale, Heringe. — Voogd, Cornelia, Alloa, Kohlen.

Ankommend:

1 Brigg, 1 Dampfer.

Wechsel- und Fonds-Course.

Danzig, 19. September.

London 3 Monat	204 gemacht.
Amsterdam kurz	143 Brief.
do. 2 Monat	$142\frac{3}{8}$ Brief.
Westpreuß. Pfandbr. $3\frac{1}{2}$ Proc.	$76\frac{3}{4}$ Brief.

Verantwortlicher Redacteur: C. A. Czerwinski in Danzig.

Berliner Börse von 18. September,

Wechsel-Course vom 17.

Amsterdam 250 fl. kurz	$2\frac{1}{2}$	$142\frac{7}{8}$ bz
do. 2 Monat	$2\frac{1}{2}$	$142\frac{3}{8}$ bz
Hamburg 300 Mark kurz	2	$150\frac{7}{8}$ bz
do. 2 Monat	2	$150\frac{1}{2}$ bz
London 1 Lstrl. 3 Monat	2	6. 24 bz
Paris 300 Fr. 2 Monat	$2\frac{1}{2}$	81 bz
Wien 150 fl. 8 Tage	4	$82\frac{3}{8}$ bz
do. do. 2 Monat	4	$81\frac{3}{4}$ bz
Augsburg 100 fl. 2 Monat	4	56. 26 B
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3	56. 26 G
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	5	$99\frac{5}{6}$ G
do. 3 Monat	5	$99\frac{5}{12}$ G
Petersburg 100 R. 3 Woch.	7	$93\frac{3}{8}$ bz
do. do. 3 Monat	7	$91\frac{7}{8}$ bz
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	3	$110\frac{3}{4}$ bz
Warschau 90 R. 8 Tage	6	84 bz

Preußische Fonds,

Anleihe von 1859	5	103 G
Freiwillige Anleihe	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
St.-Anleihe von 54—55, 57	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
do. von 56	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
do. von 59	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
do. von 64	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
do. von 50—52	4	90 bz
do. von 53	4	90 bz
do. von 62	4	90 bz
Staats-Schuldscheine	$3\frac{1}{2}$	$84\frac{1}{2}$ bz
Pr.-Anleihe von 55 à 100	$3\frac{1}{2}$	$118\frac{1}{4}$ bz
Kr.- und Neum.-Scheine	$3\frac{1}{2}$	81 bz
Od.-Dchb.-Oblig.	$4\frac{1}{2}$	— —
Kur- u. Neum.-Pfandbriefe	$3\frac{1}{2}$	77 bz
do. neue	4	$88\frac{1}{8}$ bz
Ostpreußische Pfandbriefe	$3\frac{1}{2}$	$78\frac{1}{2}$ B
do. "	4	$84\frac{3}{8}$ bz
do. "	$4\frac{1}{2}$	$91\frac{1}{4}$ bz
Pommersche "	$3\frac{1}{2}$	$76\frac{1}{2}$ G
do. "	4	$88\frac{1}{4}$ G
Westpreußische Pfandbriefe	$3\frac{1}{2}$	$76\frac{1}{2}$ bz
do. "	4	83 bz
do. neue	4	— —
do. "	$4\frac{1}{2}$	$91\frac{1}{2}$ G
Preußische Rentenbriefe	4	$89\frac{1}{2}$ bz

Gold- und Papiergeld.

Friedrichd'or	$113\frac{2}{3}$ bz	Souvereigns	6. $24\frac{1}{8}$ bz
Gold-Kronen	9. $8\frac{1}{2}$ G	Bankdisconto	4 pCt.
Louisd'or	$111\frac{1}{2}$ G	Oesterr.-Bakn.	$82\frac{5}{8}$ bz
Napoleond'or	5. 13 bz	Russische do.	$84\frac{3}{8}$ bz
Impr. p. P. fein	466 G	Polnische do.	— —
Dollars	1. 12 G		

Hierzu eine Beilage.

Druck und Commissionsverlag von Paul Thieme in Danzig.

Beilage zu Nr. 196 der „Westpreußischen Zeitung“.

Danzig, Donnerstag, den 19. September 1867.

Die Eröffnung des zweiten Reichstages des Norddeutschen Bundes am 10. September.

„Es ist ein erhebender Augenblick, in welchem ich in Ihre Mitte trete; mächtige Ereignisse haben ihn herbeigeführt, große Hoffnungen knüpfen sich an denselben. Daß es mir vergönnt ist, in Gemeinschaft mit einer Versammlung. wie sie seit Jahrhunderten keinen deutschen Fürsten umgeben hat, diesen Hoffnungen Ausdruck zu geben, dafür danke ich der göttlichen Vorsehung, welche Deutschland dem von seinem Volke ersehnten Ziele auf Wegen zuführt, die wir nicht wählen oder voraussehen.“ So lautete der Anfang der Thronrede, mit welcher am 24. Februar d. J. der erste Reichstag des Norddeutschen Bundes eröffnet wurde. Entsprechend dem bedeutungsvollen Momente der vaterländischen Geschichte, ließ der preußische Monarch und Präsident des neuen Bundes auf seinem Gange zu dem Weißen Saale sich die Reichsinsignien vorantragen: das entblößte Reichsschwert, den Reichsapfel, das Scepter, die Krone, das Reichspanier. Die preußischen Insignien wurden zu Symbolen der neuen Epoche der deutschen Geschichte, von königlichen zu kaiserlichen erhoben. Seitdem ist ein großer Schritt weiter geschehen. Das Vertrauen des Königs, das in derselben Thronrede ausgesprochen wurde, „daß unsere Kinder mit Dank auf diesen Reichstag als den Begründer der deutschen Einheit, Freiheit und Macht zurückblicken werden“, ist in Erfüllung gegangen, wie in dem constituirenden Reichstage, so in sämmtlichen Einzel-Landtagen, und beim Schluß des preußischen Landtages konnte die durch den Minister v. d. Heydt im Auftrag der Krone gesprochene Thronrede sagen: „In der Bereitwilligkeit, mit der die beiden Häuser unter Ueberwindung entgegenstehender Bedenken auf einen Theil ihrer bisherigen Rechte verzichtet haben, ehrt die Regierung Seiner Majestät eine neue Bewährung des deutschen Sinnes und der patriotischen Hingebung, welche das Erbtheil des preußischen Volkes sind und auf welchen Preußens Beruf für Deutschland begründet ist.“ Somit ist die Bundesverfassung als anerkanntes Grundgesetz von 30 Millionen Deutschen in Geltung getreten. Der neue Rechtsboden der nationalen Entwickelung Deutschlands ist gewonnen. Was das Schwert begonnen, hat das Gesetz vollendet und befestigt. Auf diesem gesetzlichen Boden soll jetzt der zweite Reichstag edle Früchte zeitigen. Es handelt sich darum, eine einheitliche Gesetzgebung auf weiten Gebieten des Lebens zu schaffen. Die Aufgabe der jetzt versammelten Reichstagsboten ist eine beschränktere, als die des constituirenden Reichstages, aber doch eine wichtige, überaus wichtige, das Kampffeld ein engeres, aber doch ein lohnendes, der Siegespreis ein hoher. Dem entsprechend war die Eröffnungsfeier nicht eine gleich glanzvolle, wie bei der Grundsteinlegung des Baues, es fehlte der Pomp des Triumphzuges der Insignien, die Thronrede selber faßt, statt der weiten Blicke am 24. Febr., nur die nächstliegenden practischen Bedürfnisse ins Auge: aber es war doch ein großer Moment, als aus Nord und Süd, von Osten und Westen die Vertreter der deutschen Nation diesseit des Main im classischen Weißen Saale wieder zusammen trafen, um das Werk wieder aufzunehmen, das sie im Frühling dieses Jahres, dem neuen Frühling in der Geschichte des deutschen Volkes, in seinen äußersten Umrissen geschaffen. Was für Neid, Mißgunst, Hohn, Widerwille über dieses Werk ist nicht in der Zwischenzeit bei eifersüchtigen Nationen und Parteien hervorgetreten! Sicherlich der beste Beweis, daß im Frühling eine starke Veste errichtet ist. Woher sonst die Mißgunst? Es war ein großer Moment, sage ich, als nach kurzer Trennung, aber nach verhängnißvoller Zeit, in der Stürme getobt haben, um einer nach dem andern vom Scepter der Hohenzollern niedergeschlagen zu werden, in der die Brandung oft hoch schlug, aber an dem rocher de bronze des Neuen Bundes wirkungslos abprallte, die Mitarbeiter an dem Werke des Königs Wilhelm von neuem durch Händeschütteln sich begrüßten, die Angestammten mit den Annectirten, und die Kleinstaatler mit den Großstaatlern sich Eins fühlten in der Allen gemeinsamen Aufgabe. Die Thronrede, es ist wahr, riß an keiner Stelle hin; ihre Nüchternheit war nicht dazu angethan, Bravos zu entlocken. Indessen wenn auch practische Dinge zu treiben das Herz nicht so anschwellen läßt, wie idealistische Fernsichten, so beweist doch gerade dieses begrenzen der deutschen Thätigkeit, daß wir einen großen Schritt weiter gethan haben. In Abgeordnetenkreisen wollte man aus dem Schweigen über die auswärtigen Beziehungen, auch über die Aussicht des vollständigen Zusammenschlusses beider Theile diesseit und jenseit des Mains Mancherlei herauslesen. Selbst die mangelnde Betonung einzelner Stellen hat Deutungen veranlaßt. Jedenfalls sind Interpellationen zu erwarten, welche dieses Schweigen zum Brechen bringen.

Der Gottesdienst für den königlichen Hof und die evangelischen Mitglieder des Reichstages fand in der Capelle des königlichen Schlosses statt. Die Predigt hielt der Schloßpfarrer, Hof- und Domprediger Dr. Hoffmann. Das Hochamt für die katholischen Mitglieder des Reichstages wurde in der St. Hedwigskirche abgehalten. Im Weißen Saale war die für die Zuschauer auf Einladungskarten bestimmte Tribüne von 12 Uhr an geöffnet und sogleich von Damen und Herren dicht besetzt; ebenso auf der gegenüber (an der Capellenseite) befindlichen Hoftribüne die für das diplomatische Corps bestimmte Loge. Alle in der Hauptstadt anwesenden Vertreter auswärtiger Mächte, u. A. der türkische Gesandte, der von Herren in gleichem Costüm umgeben war, hatten sich frühzeitig eingefunden. Bald nach 12 Uhr begannen sich die Mitglieder des Reichstages im Saale zahlreich zu versammeln. Die Uniformen gaben dem Ganzen wieder einen sehr glänzenden Anblick. Auch die äußerste Linke war vertreten, so durch Waldeck, Runge u. s. w. Die Wache im Saal hielten die Krongarden und Gardes du Corps. Um 1 Uhr erschienen die Mitglieder des Bundesrathes, unter Vortritt des Grafen Bismarck in Generalsuniform und mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens, und stellten sich links vom Throne auf. Die preußischen Minister standen unmittelbar vor der Versammlung der Reichstagsboten, die im Halbkreis den Thron umgab. In der kgl. Loge erschien die Kronprinzessin und die Prinzessin Friedrich Karl. Als die Versammlung sich vollständig geordnet hatte, verließ Graf Bismarck den Saal, um dem Könige die Anzeige zu machen, daß Alles zum Empfange bereit sei. Hierauf trat der König, nach allen Seiten grüßend, ein, von den anwesenden Prinzen und Generalen gefolgt. Ein Hoch, von dem Aeltesten der Versammlung, dem Hrn. v. Frankenberg-Ludwigsdorf, ausgebracht, in welches die Versammlung einstimmte, empfing ihn. Graf Bismarck überreichte dem Könige die Thronrede. Nach Verlesung derselben trat der Bundeskanzler vor und sprach: „Auf Allerhöchsten Präsidialbefehl erkläre ich hiermit den Reichstag des Norddeutschen Bundes für eröffnet.“ Der König, welcher während der Rede das Haupt mit dem Helme bedeckt hatte, nahm denselben wieder in die Hand, verneigte sich drei Mal und verließ den Thron und den Saal, während der sächsische Minister v. Friesen ein Hoch ausbrachte, in welches die Anwesenden einstimmten.

Die Pause bis zum Beginn der ersten Sitzung des Reichstages betrug kaum eine halbe Stunde. Das Diner mußte also bei Abgeordneten wie bei Journalisten bis nach der Sitzung aufgeschoben werden. Alles fand ich im Saale unverändert. Derselbe Raum, dieselbe Einrichtung. Die inzwischen erfolgte Herrenhaussession ist spurlos daran vorübergegangen. Mir war, als wenn die fünf, seit dem Schluß des ersten Reichstags verflossenen Monate mit der Luxemburger Frage, mit der Pariser Ausstellung, mit Salzburg, mit den neuen Wahlen sich in eine einzige verschlafene Nacht zusammendrängten, welche von der letzten Sitzung im April die heutige trennte. Der bunte Portier am Eingange mit seinem Scepter begrüßte mich in alter Weise, von der Journalistentribüne nahmen mir dieselben Lakaien meinen Passirschein ab, und innerhalb der Tribüne freute sich derselbe betreßte Herold mich wieder zu sehen. Wieder saßen so und so viel Jünger der Klio, vulgo Correspondenten, Journalisten, Stenographen u. s. w. genannt, in den langen Reihen und präparirten ihre Griffel, um auf unvergänglichem Pergament die res gestas des Reichstages der Nachwelt zu überliefern. Ihre Physiognomien bekundeten so wenig den neuen Zeitabschnitt, daß es schien, als wenn seit dem April gar kein Faden abgerissen wäre. Und doch zeigte sich eine Novität meinen Blicken. Zwischen den bärtigen Antlitzen, den Attributen der Männlichkeit, gerirte sich ganz naiv eine junge Journalistin, hübsch und freundlich. Von jenseits des atlantischen Oceans ist sie hergesandt worden, um den Yankees die Reden der schlesischen Granden und der sächischen Advocaten zu stenographiren. Sie wird jetzt täglich jedes Wort aus dem Munde des Wagner, der Lasker, der Twesten, der Schaffrath, der Dunker, ja der Bebel und der Schraps für die dankbaren Leser in Newyork registriren. Unter mir ist noch das alte Getümmel, lauter bekannte Gesichter lösen sich von dem erst undeutlichen Knäuel der in der Unterhaltung begriffenen Reichstagboten los. Selbst die alten Plätze sind von den ehemaligen Inhabern zum Theil wieder aufgesucht. Drüben thronen die Ministersessel, und wenn auch heute kein Bismarck, kein Friesen, kein Roon, kein Minister oder Bundescommissar überhaupt sich darauf niedergelassen, so scheinen sie kaum von dem Staube der letzten Aprilsitzung gereinigt. Dahinter der alte Präsidentensitz, bereit Simson wieder zu empfangen, und die Rednerbühne, bereit, die alten Streiter wieder aufzunehmen. Ich sehe die hocharistokratischen Figuren fast vollzählig, ausgezeichnet durch ihre „gesellschaftlichen Gewohnheiten“, wie sie die lichtbraunen Favoris sich streichen, gerade wie ehedem, lauter tadellose Frackträger, ich sehe ihre Freunde, die Würdenträger der Beamtenweisheit, ich sehe die trotzige Linke, die gegen Preußen sich aufbäumenden Particularisten, es ist trotz einiger Neulinge die alte Gesellschaft wieder, mit der unfreiwilligen Tonsur und mit dem ganzen jugendlosen Anstrich. Aber meine Seele ist traurig. „Ich sehe so Manche, die nicht hier sind“, möchte ich mit Salzmann aus dem vorigen Reichstage sagen. Ich wollte gern auf den Einen und Andern verzichten, ich würde mich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, Sybel nicht mehr mit den Händen arbeiten zu sehen, auch die „Verlorene Rede“ des schlank gewachsenen Dichters mit der träumerisch nach innen gerichteten Physiognomie entbehren können. Aber Vincke! Wo diese runde Gestalt mit den langen Flossen nicht durch das parlamentarische Gewühl schwimmt, da fehlt dem Wasser das lebende Element, der Fisch! Was soll die Rednerbühne ohne Vincke! Was soll aus den „persönlichen Bemerkungen“ werden? Mit wem soll Lasker anbinden?

Gegen halb drei Uhr eröffnete der Alterspräsident die Sitzung, Herr v. Frankenberg-Ludwigsdorf. Es machte einen sonderbaren Eindruck, als der alte Herr den Präsidentensitz einnahm und — der Ordnung wegen — fragte, ob Jemand in der Versammlung vor dem 29. April 1785 geboren wäre. Er würde in diesem Falle den Platz räumen. Es meldete sich Niemand. Dann kam in der Altersfrage das Gegenstück. „M. H.! sagte der Präsident, es sind zur Vervollständigung des Bureaus die Jugendschriftführer festzustellen. Da das niedrigste Alter 25 Jahr ist, so frage ich, wer ist 1842 geboren? Wer 1841? Wer 1840? Wer 1839? und so fort, bis für das Jahr 1836. Herr Stumm sich meldet und mit jugendlicher Lebendigkeit, ein Gentleman nach dem Modejournal, sich zur Tribüne verfügt. Die Jvhre 1834, 1832 und 1831 liefern ihm seine Collegen, darunter den mecklenburgischen Grafen von Plessen-Ivenack, den Auserkornen so und so vieler Dominial- und ritterschaftlichen Aemter. Bei der Frage über die Geschäftsordnung machten nur der General Stavenhagen und der Dresdener Doctor Wigard einige Bemerkungen, ein Nationalliberaler und ein Entschiedener. Die Rechte beobachtete Schweigen. Es verlief die erste Sitzung der kaum halb vollständigen Versammlung still und harmlos. Das Feuer glimmt noch unter der Asche. Aber die vulkanischen Eruptionen werden nicht ausbleiben.

Fascikel 113.

Eine Criminalgeschichte von

Emil Gaboriau.

(Fortsetzung.)

Ungefähr zu dieser Zeit geschah es, daß die Gattin des Banquiers, über Raoul's Besserung ganz entzückt, auf den Gedanken gerieth, diesem eine Anstellung in dem Geschäfte ihres Gatten zu verschaffen. Auf diesen Gedanken ging Hr. Fauvel bereitwillig ein. Er hatte von Raoul's Verschwendung gehört und ihm zu wiederholtenmalen nicht unbeträchtliche Beträge vorgestreckt. Ueberzeugt, daß ein junger Mann, wenn er ohne Beschäftigung dahinlebt, nur Thorheiten begehen kann, bot er ihm einen Correspondenzplatz mit monatlichen fünfhundert Francs. Dieser Antrag entzückte Raoul; dessenungeachtet lehnte er auf Clameran's ausdrückliche Weisung die Annahme rundweg ab unter dem Vorwande, für die Geschäfte eines Bankhauses durchaus keinen Beruf zu fühlen.

Raoul's Weigerung machte auf Herrn Fauvel einen überaus ungünstigen Eindruck, so daß er ihm einige Zeilen mit ziemlich bitteren Bemerkungen schrieb, wobei er ihm zugleich andeutete, daß er auf seine Gefälligkeit nicht mehr rechnen dürfe. Raoul stellte in Folge dieser Zuschrift scheinbar seine Besuche ein. Wenn er seine Mutter dessenungeachtet noch zuweilen aufsuchte, so geschah dies Nachmittags oder Abends, immer nur zu Zeiten, zu welchem Fauvel nicht zu Hause war, und eben nur oft genug, um sich über die Vorfälle im Hause auf dem Laufenden zu halten. Diese plötzlich eintretende Windstille, eine so große Wohlthat sie den beiden Frauen gewährte, erregte in Madelaine die lebhaftesten Besorgnisse. Sie war nämlich innerlichst überzeugt, daß all' diese Bewegungen und Schritte mit einem längst entworfenen, reiflich überdachten Anschlage in engem Zusammenhange standen. Die eingetretene Meeresruhe deutete nach ihrem Dafürhalten auf den Sturm und verkündete einen letzten furchtbaren Anlauf. Sie sprach darüber mit ihrer Tante nicht, hielt sich jedoch auf das Schlimmste gefaßt.

Was machen sie jetzt? sagte Frau Fauvel eines Abends zu ihrer Nichte. Sollten sie ihre Verfolgungen fallen lassen?

Das ist allerdings die Frage, entgegnete Madeleine mit halbunterdrückter Stimme.

Wenn aber weder Raoul, noch Clameran ein Lebenszeichen gaben, so machten sie es nur ungefähr so wie der Jäger auf dem Anstande — sie lauerten auf ihr Opfer. Raoul wich nicht von Prosper's Fersen und hatte bereits alle Schlauheiten, die seinem erfinderischen Geiste zu Gebote standen, aufgeboten, um diesen in Widerwärtigkeiten zu verwickeln und dann in einen Hinterhalt zu locken, aus dem er sich nur noch mit verlorener Ehre retten konnte. Allein er hatte es richtig vorausgesehen, der Cassier war zu bedächtig und gleichgiltig, um das Opfer solcher Nachstellungen zu werden.

Clameran, der über dieses beständige Mißlingen bereits die Geduld verlor, begann bereits über ein wirksameres und rascheres Mittel nachzudenken, als ihn Raoul plötzlich Nachts um 3 Uhr in seiner Wohnung weckte. Es leuchtete ihm ein, daß ein Ereigniß von äußerster Wichtigkeit eingetreten sein mußte, wenn sich sein Neffe bestimmt fühlen sollte, ihn zu einer solchen Stunde aufzusuchen.

Was giebt es denn? fragte er im Tone der größten Besorgniß.

Ich denke, etwas ganz Besonderes. Ich komme in diesem Augenblicke von Prosper.

Nur weiter!

Ich hatte ihn zum Souper geführt und mit ihm Frau Gypsy und drei meiner Freunde, und arrangirte nach dem Speisen ein kleines Bacarat. Allein, obgleich Prosper sich in ziemlich trunkenem Zustande befand, war ihm nichts anzuhaben.

Louis, ziemlich enttäuscht, machte seinem Verdrusse Luft.

Du bist selber nicht ganz nüchtern, entgegnete er, weil Du zu dieser Stunde kommst, um mich mit ähnlichen Lappalien zu unterhalten.

Geduld! es wird sogleich noch von einer anderen Sache die Rede sein.

Zum Geier, so sprich!

Nach dem Spiele nahmen wir noch Einiges zu uns, und Prosper, der des guten Weines immer mehr genoß, ließ sich im Laufe des Gespräches das Schlagwort entschlüpfen, dessen er sich bei Sperrung seiner Kasse zu bedienen pflegt.

Bei dieser Mittheilung stieß Clameran einen Schrei der Freude aus.

Und wie heißt dieses Schlagwort? fragte er ungestüm.

Es ist der Name seiner Geliebten.

Gypsy? Gut, sehr gut, das sind fünf Buchstaben. Er befand sich in solcher Aufregung, daß er aus dem Bette sprang, sich in einen Schlafrock streckte und mit heftigen Schritten auf- und niederging.

Jetzt haben wir ihn! rief er aus, von wahnsinnigem Hasse dahingerissen. Jetzt entgeht er uns nicht mehr. O, dieser tugendhafte Cassier; er selber wollte seine Kasse niemals antasten, wir aber wollen es statt seiner thun, und das soll ihm darum nicht weniger als die Ehre kosten. Wir sind im Besitze des Schlagwortes, Du weißt, wo der Schlüssel aufbewahrt ist, denn Du hast es mir gesagt —

Wenn Herr Fauvel ausgeht, läßt er den seinen beinahe immer in einem Fache seines Secretärs in seinem Schlafzimmer.

Wohlan! Du begiebst Dich zu Frau Fauvel, begehrst den Schlüssel von ihr und nimmst ihn im Falle der Weigerung selber, das ist ganz gleichgiltig. Einmal im Besitze des Schlüssels, öffnest Du die Kasse und nimmst Alles heraus, was Du darin findest. O, Freund Prosper, das soll Dir hoch zu stehen kommen, daß Dich das Weib liebt, das ich liebe.

Während voller fünf Minuten raste Clameran, Alles wie sinnlos durcheinanderwerfend, seinen Haß gegen Prosper und seine Liebe zu Madelaine, so daß Raoul ernstlich besorgt wurde, er könnte wahnsinnig geworden sein. Er hielt es daher auch für seine dringende Aufgabe, seinen ihm so werthen Herrn Oheim zu beschwichtigen.

Laß uns doch früher die Schwierigkeiten prüfen, bevor wir in Siegesjubel ausbrechen.

Schwierigkeiten? ich sehe keine.

Kann Prosper nicht morgen ein anderes Schlagwort wählen?

Das wäre allerdings möglich, ist aber nicht wahrscheinlich. Sicher weiß er morgen nichts mehr davon, daß er es verrathen. Uebrigens wollen wir nicht lange zusehen.

Das ist aber nicht Alles. Auf Herrn Fauvel's ausdrücklichen Befehl bleiben über Nacht immer nur sehr unbedeutende Beträge in der Kasse.

Es werden sich sehr bedeutende vorfinden in jener Nacht, die wir zum Einbruche wählen.

Glaubst Du?

Ich babe ein Depositum von hunderttausend Thalern bei Herrn Fauvel, dessen Rückerstattung ich für einen der nächsten Tage verlangen werde, und werde ankündigen, daß ich sehr zeitlich Morgens komme, sobald das Bureau nur offen ist. Dann wird diese Summe über Nacht in der Kasse bleiben.

Glänzender Gedanke! rief Raoul tief erstaunt.

Und in der That, es war ein glänzender Gedanke. Die beiden Schuldgenossen beschäftigten sich noch durch mehrere Stunden mit demselben, um nach allen Richtungen hin seine starken und seine schwachen Seiten zu studiren. Raoul besorgte von Frau Fauvel's Seite einen unüberwindlichen Widerstand. Auch war es wahrscheinlich, daß, wenn er mit Gewalt seinen Willen durchsetzte, sie ihrem Gatten lieber ihr volles Geständniß ablegte, als sie in die moralische Ermordung eines Unschuldigen willigte. Auf diese Besorgniß ging Louis jedoch nicht ein.

Ihre früheren Opfer, entgegnete er, bedingen das spätere. Sie ist schon zu weit gegangen, um sich nicht in Alles zu fügen. Sie hat uns ihre Adoptivtochter Madelaine preisgegeben, und somit wird sie es mit einem jungen Manne, der Alles in Allem für sie doch nur ein Fremder ist, nicht anders machen.

Gut, in Madelaine's Augen wird Prosper jedoch, wenn wir so zu Werke gehen, kein ehrloser Mensch sein.

Du kommst mir vor wie ein Kind, mein werther Herr Neffe.

Der Plan war fertig und die Ausführung wahrlich nicht allzu schwer.

Wenn dieses das echte Schlagwort ist, welches Prosper ausgesprochen, sagte Raoul bei sich, so ist er verloren.

Die Feststellung des Tages, an welchem ihre letzten Vorkehrungen getroffen und ihr niederträchtiges Unternehmen durchgeführt werden sollte, war jetzt noch die einzige Aufgabe der beiden Verworfenen. die sich zu Prosper's Untergang verschworen. Nach reiflicher Ueberlegung und genauer Berechnung aller möglichen Zwischenfälle kamen sie überein, daß das Verbrechen Montag, den 7. Februar, ausgeführt werden solle.

Zu dieser Wahl bestimmte sie der Umstand, daß Herr Fauvel an diesem Abende, wie Raoul zuverlässig bekannt war, bei einem ihm befreundeten Banquier speiste und Madelaine einer Damenreunion beiwohnen sollte. Wenn nicht ein besonderer Zwischenfall eintrat, so mußte Raoul, wenn er sich diesen Abend um halb neun Uhr in das Hotel Fauvel begab, seine Mutter ganz allein antreffen.

Ich gehe noch heute zu Herrn Fauvel, bemerkte Clameran, und ersuche ihn, meine Fonds für Dienstag Früh bereit zu halten.

Das ist eine sehr kurze Kündigung, mein Freund, warf Raoul ein. Du hast Bedingungen angenommen und Dich verpflichtet, den Rückzug Deines Depositums rechtzeitig anzukündigen.

Ganz richtig! allein Fauvel ist ein ehrgeiziger Geschäftsmann; ich werde ihm sagen, daß ich das Geld dringend brauche und er wird die Rückzahlung bewerkstelligen, auch wenn es ihn ein Opfer kostet. Deine Sache aber wird es sein, Prosper zu ersuchen, daß er aus besonderer Gefälligkeit für Dich die benöthigte Summe bereit halte, um sie, sobald nur das Bureau geöffnet wird, auszahlen zu können.

Raoul überdachte noch einmal die ganze Lage, um sich zu überzeugen, daß nicht irgendwo jenes Sandkörnchen verborgen liege, welches im Augenblicke der Ausführung zum Berge wird.

Heute Abend, entgegnete er nach längerem Bedenken, erwarte ich Prosper und Gypsy in meiner Wohnung zu Vesinet, kann von dem Cassier jedoch vorläufig keine Gefälligkeit verlangen, ohne die Antwort des Banquiers zu kennen. Bist Du im Besitze derselben, so schicke einen Deiner Diener, am besten Manuel, mit einer kurzen Weisung zu mir.

Manuel werde ich nicht zu Dir schicken, erwiderte Louis, weil dieser meinen Dienst verlassen hat; es wird jedoch ein Commissionär kommen.

Und so geschah es. Anfangs lag ihm viel daran, Manuel in seinem Dienste zu behalten, da er als vorsichtiger, Alles berechnender Mann wesentlich darauf hielt, den einstigen Diener Gaston's, der dessen ganze Vergangenheit kannte, aus Oloron wegzubringen, wo sich die Gelegenheit gefunden hätte, ihn über Dies und Jenes gesprächig zu machen. Der einstige Kammerdiener seines Bruders mußte aus der dortigen Gegend verschwinden, damit seine Aeußerungen den neuen Herren nicht zufällig verdächtigten.

Aus diesem Grunde hatte er ihn mitgenommen. Späterhin stand ihm die Ehrlichkeit dieses Menschen, der alle Gefahren wie das Glück seines Gebieters getheilt, im Wege, und er flößte ihm allmälig den Gedanken ein, sein Leben in behaglicher Ruhe in seinem Vaterlande zu beschließen. So war es gekommen, daß Manuel Louis' Dienste verließ; eben den Abend zuvor war er nach Arengs-de-Mar, einem kleinen Hafen an der catalonischen Küste, abgegangen, und Louis v. Clameran stand im Begriffe, einen neuen Diener aufzunehmen.

Der Oheim und sein Neffe trennten sich unter dem Zurufe: „also morgen, und viel Glück!“ nachdem sie noch mit einander gefrühstückt.

Clameran war der frohen Hoffnung so voll, daß er an die Gefahren des Abgrundes gar nicht dachte, der noch zwischen ihm und seinem Ziele lag. Raoul war ruhiger, dabei aber nicht minder entschlossen. Die schändliche That, der er sich unterzogen, machte ihn, wenn sie gelang, zum reichen Manne, und entzog ihn für immer der Oberherrlichkeit seines Genossen. Er dachte nur daran, seine Freiheit zu erringen, sowie Clameran nur an Madeleine.

In der That spannen sich die Ereignisse ganz nach dem Wunsch der beiden Verworfenen ab. Der Banquier fand es unter seiner Würde, sich auf die Verpflichtungen zu berufen, unter denen Louis v. Clameran sein Guthaben bei ihm angelegt, und willigte in die Rückzahlung der deponirten Summe zu der ihm angegebenen Zeit. Prosper seinerseits versprach, das Geld mit dem frühesten Morgen bereit zu halten. Die sichere Aussicht auf den Erfolg machte Clameran beinahe rasend. Er zählte die Stunden, ja die Minuten.

Ist das geschehen, sagte er zu Raoul, so werde ich ein Muster der Ehrlichkeit und trage ein solches Zartgefühl zur Schau, daß Jedermann die Lust vergehen soll, sich daran zu erinnern, daß es Zeiten gab, wo diese Eigenschaften meinem Charakter fremd waren.

Raoul war ganz das Widerspiel seines Oheims; immer größere Verstimmung bemächtigte sich seiner. Er dachte nach, und in stets scheußlicherer Gestalt trat das Verbrechen vor seine Seele, für dessen Ausführung er sich verbindlich gemacht.

Raoul war sonst ein waghalsiger Bandit, kühn und vermessen, ja wahrhaft furchtbar, handelte es sich darum, eines seiner Gelüste zu befriedigen. Selten saß er beim Spieltische, ohne ganz heiteren, harmlosen Blickes zu stehlen; er konnte einen seiner Feinde mit einem Messerstiche niederstrecken und dann ruhig schlafen. Aber — er war ein junger Mann. Er war jung, das will sagen: die Fäulniß des Verbrechens hatte noch nicht sein Mark durchdrungen, das Verderben hatte sein Werk in ihm nicht vollendet und noch nicht die letzten bessren Empfindungen in seiner Seele ertödtet. Er erlebte Zeiten, in denen er rückfällig wurde, so daß bessere Gefühle in seiner Brust Raum fanden; er hatte Anwandlungen von Großmuth, die sich zuweilen zwischen ihn und seine Opfer drängten.

Kaum zwanzig Jahre alt, verachtete er die Kleinmüthigen und Verzagten; der mühevolle, dornige Lebensweg zweier armer Schlucker, den er und sein Oheim gewandelt, die langsame Selbstverzehrung. die bis jetzt an seiner Seele genagt, hatte ihn mit Grauen und Abschen übersättigt.

Aber er empörte sich über diese Verrätherrolle, die er durchführen sollte, und die ihn anwies, seine Mutter unter Liebkosungen zu erdrosseln. Ueber die berechnende Schlechtigkeit seines Herrn und Meisters empört, hätte er sich gerne durch eigene Kraft gehoben und die Makel von sich abgewehrt die er auf sich nehmen mußte, hätte er sich dabei auch dem größten Wagnisse aussetzen müssen.

Allein, das war jetzt unmöglich; er stand hart am Ziele seiner Wünsche. Der Weg, den er wandelte, führte gefahrlos zur Verwirklichung all seiner Träume; nicht einmal der Bagno drohte ihm. Er wußte, daß selbst Herr Fauvel, sobald er die ganze, volle Wahrheit erfuhr, Erde und Himmel in Bewegung setzen würde, um den ganzen Vorfall, dessen Bekanntwerden ihn und sein Haus unwiderruflich entehrte, nicht in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen.

Und dennoch, er hatte es seinem Schuldgenossen Clameran nie gestanden, und gestand es sich selbst nur mit einer Art Befremden, die Liebe, welche Frau Fauvel ihm zugewendet, hatte ihm das Herz abgewonnen, so daß er eine aufrichtige Zuneigung zu ihr fühlte. Welche glücklichen Tage hatte er zu Vesinet gelebt, während sein Schuldgenosse oder vielmehr sein Meister und Gebieter zu Oloron verweilte! Wie froh hätte es ihn gemacht, sich unter die rechtlichen Merschen einzureihen, was so leicht, so ganz ohne Anstrengung hätte geschehen können. Er hatte reichlich zu leben und der Anlaß zu jedem Verbrechen lag ferne von ihm. Das war es, was ihn zu tödtlichem Hasse gegen Clameran stimmte, der, um eine Leidenschaft zu befriedigen, um einem selbstsüchtigen Gelüste gerecht zu werden, sich seiner Gewalt über ihn mißbrauchte; gewiß, er hätte ihn verrathen, hätte er diesen Verrath nur anzufassen gewußt, ohne sich selbst ins Verderben zu stürzen.

Aus dem Allen geht hervor, daß sein Entschluß von Stunde zu Stunde mehr ins Schwanken gerieth, je näher der entscheidende Augenblick rückte.

Lonis war klug genug, nicht von seiner Seite zu weichen. Er rollte vor seinen Blicken das Bild einer glänzenden Zukunft auf und wies auf die Vergnügungen und die tausendfältigen Befriedigungen der Eitelkeit hin, die das Gelingen krönten.

Clameran spielte den Auftritt, zu dem es zwischen Raoul und Frau Fauvel kommen sollte, mit seinem Schuldgenossen wiederholt ab, wie sich Schauspieler bei der Probe einüben, damit der junge Mann bei kaltem Blute und bei vollem Ueberblicke seine Rolle durchführe und sich an das Schroffe und die aufregende Seite derselben gewöhne. So laut aber Louis seine Stimme erhob, so gewandt er den verführerischen Klang einer halben Million Francs geltend machte, Raoul's Gewissen sprach noch immer vernehmbar. Noch Montag Abends gegen sechs Uhr fühlte Raoul, daß ihn alle Kraft und aller Muth verließen, so daß es eine Frage war, ob er auch bei dem besten Willen dem Gebote seines Meisters nachkommen werde.

Solltest Du Dich fürchten? fragte ihn Clameran, dem der innere Kampf des jungen Mannes nicht entgangen war.

Ja, entgegnete Raoul, mir fehlts an entschlossener Grausamkeit, und darum fürchte ich mich.

Wie, das höre ich von Dir, von meinem Zögling, meinem Freunde? Nicht möglich! Gottes Donnerwetter, raffe Dich auf, fasse Dir ein Herz, führe den letzten Dolchstoß mit kräftiger Hand und wir schiffen in den Hafen! Was ist all Dein Widerstreben sonst als Nervenschwäche? Komm, gehen wir zu Tische, trinke ein Glas Burgunder und Du wirst in der rechten Verfassung sein.

Sie standen während dieses Gesprächs auf dem Boulevard und traten in eine der bestberufenen Restaurationen, welche sie öfter besuchten. Um allein zu sein, ließen sie sich ein eigenes Zimmer aufsperren.

Allein Louis bot diesmal all seine Beredsamkeit vergeblich auf; er vermochte die Furchen von Raoul's Stirne nicht zu verbannen. Der junge Mann blieb düster, er sah bleich, während sein Gefährte sich über sein Widerstreben lustig machte; denn nach der Ansicht dieses Letzteren handelt es sich ja nur um das Verschlucken einer bitteren Pille.

Raoul fühlte, unter der Herrschaft seines eisernen Gebotes zu stehen, und versuchte es, sich mit Trinken zu betäuben. Die Trunkenheit trat ein, aber die gehoffte Wirkung nicht. Der Wein ward ihm zum Verräther; am Boden des Glases lag Entrüstung und Ekel. Die Pendule im Zimmer schlug acht Uhr.

Jetzt ist es Zeit! mahnte Louis.

Raoul wurde todtenbleich, seine Zähne klapperten. Er wollte sich aufrichten und vermochte es nicht; die Beine versagten ihm den Dienst.

Ich kann nicht! rief er mit dem Ausdrucke des Schmerzes und der Wuth.

Ein Blitz des Zornes flammte aus Clameran's Auge. Sollten denn all seine Berechnungen so schmachvoll zu Schanden werden? Doch bezwang er seinen Zorn. Ein heftiger Auftritt in diesem Augenblicke — und Alles war verloren.

Er zog die Glocke. Ein Aufwärter erschien.

Eine Bouteille Porto und eine Flasche Rum! befahl er.

Nachdem der Aufwärter das Verlangte gebracht, füllte Louis ein großes Glas mit den beiden Flüssigkeiten, die er sich mischen ließ, und reichte dieses Raoul.

Trinke! sprach er.

Raoul stürzte das Glas mit Einem Zuge und eine flüchtige Röthe flog seine Wangen an. Er erhob sich, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief:

Vorwärts!

Aber er war nicht fünfzig Schritte gegangen, als das Feuer, welches der Alkohol in ihm entzündet, allmälig erlosch. Clameran führte ihn am Arme; dessenungeachtet schwankte er wie ein Trunkenbold. Sein Gang glich dem des Verurtheilten auf dem letzten Wege.

Ist er nur einmal dort, dachte Louis, der Raoul aus langer Erfahrung hinlänglich kannte, steht er einmal auf dem Schauplatze, so reißt ihn seine Rolle fort.

So schrttten sie eine Weile den Boulevard entlang dahin; dann ergriff Louis wieder das Wort.

Erinnere Dich unserer Uebereinkunft wohl, tritt mit Ueberlegung auf, der entscheidende Augenblick ist da. Hast Du Deine Pistole bei Dir?

Ja, ja, aber laß mich.

Clameran mußte es für ein Glück halten, daß er sich entschlossen auf diesem Gange nicht von Raoul's Seite zu weichen, denn als sie vor dem Thore des Hotels Fauvel ankamen, wandelte diesen seine Schwäche neuerdings an.

O, die unglückliche Frau! jammerte er, o, beklagenswerther junger Mann, dessen rechte Hand ich noch gestern war, ihn soll ich heute in den Abgrund stoßen. O, es ist schändlich, es ist niederträchtig.

Sieh zu! rief Clameran, mir scheint ich habe mich an Dir vergriffen? Wer einen zu schwachen Magen hat, der bleibe ehrlich und auf dem Wege alltäglicher Menschen.

Aber endlich gelang es Raoul dennoch, all seine aufgeregten Gefühle niederzukämpfen. Raschen Schrittes trat er ans Thor und zog die Glocke.

Man öffnete.

Ist meine Tante zu Hause? fragte er den Diener.

Madame ist oben im kleinen Salon, lautete die Antwort, und ganz allein.

Raoul stürmte die Treppe hinan.

Eine der wichtigsten Lehren, welche Clameran Raoul auf den Weg mitgab, lautete:

Vor Allem laß Dir Dein erstes Auftreten am Herzen liegen! Schon Dein Anblick muß mehr sagen, als Alles, was sich in Worte fassen ließe, und Auseinandersetzungen entbehrlich machen, die wahre Unmöglichkeiten sind.

Diese Unterweisung war bei Raoul jedoch ganz entbehrlich. Als er den kleinen Salon betrat, sah er so blaß, so furchtbar angegriffen aus, aus seinen Augen blitzte ein so unheimliches Feuer, daß Frau Fauvel bei seinem Erscheinen einen Angstschrei ausstieß.

Raoul! rief sie aus, Dir ist ein Unglück geschehen!

Der Klang dieser Stimme, die so viele Theilnahme und Zärtlichkeit verrieth. berührte den jungen Mann wie ein elektrischer Schlag. Ein tiefempfundener Schauder rüttelte ihn vom Wirbel bis zu den Fußsohlen; aber zu gleicher Zeit dämmerte es in seinem Bewußtsein. Louis hatte sich nicht getäuscht. Raoul begann seine Rolle zu spielen, er stand nun einmal auf der Scene, seine gewohnte Sicherheit kehrte zurück, die Schelmennatur gewann die Oberhand in ihm.

Das Unglück, welches mir begegnet ist, Mutter, erwiderte er, wird das letzte meines Lebens sein.

Frau Fauvel hatte ihn in diesem Zustande noch nie gesehen. In tiefster Aufregung erhob sie sich, sie schwankte, sie setzte sich neben ihn, so nahe, daß ihr Gesicht beinahe das seine berührte, als ob sie, wenn ihr Blick mit der vollen Kraft ihres Willens seine Züge durchforschte, in seiner Seele zu lesen im Stande wäre.

Was ist geschehen? fragte sie. Antworte mir, Raoul, was hat sich zugetragen?

Er schob sie sachte zurück.

Was sich zugetragen, erwiderte er mit bebender Stimme, mit einer Stimme, die das Mutterherz tief erschütterte, o, es macht mich Deiner unwürdig! Es stellt mich als einen entarteten Sohn meines edlen, hochherzigen Vaters gar.

Sie betrachtete den jungen Mann mit einem Befremden, welches dieses Zeugniß gegen sich selbst verwerfen zu wollen schien.

O, fuhr er fort, ich erkenne mein Vergehen und verdamme es! Niemand kann mir die Strafwürdigkeit meines Betragens in so abschreckender Weise vor Augen halten, wie mein eigenes Gewissen! Ich bin nicht als ein Verworfener geboren, aber geworden bin ich es durch mein eigenes Verschulden. Der Wahnsinn hat mich ergriffen. Es giebt Stunden, wo ich, wie von einem Wirbel erfaßt, nicht weiß, was ich thue. O, Mutter, ich wäre ein Anderer, wenn ich Dich nur immer seit meiner Kindheit in meiner Nähe gehabt hätte! Aber unter Fremden aufgewachsen, mir selbst überlassen, ohne anderen Rath als meine Triebe und Begierden, wurde ich die Beute elender Leidenschaften. Ohne einen bestimmten Besitz, ein Unglücklicher, der selbst seinen Namen gestohlen, bin ich doch eitel und hochstrebend, ja mein Ehrgeiz reibt mich auf. Trotz meiner Armuth und obgleich mir keine anderen Mittel zu Gebote stehen, als die Du mir zeitweilig zur Verfügung stellst, bin ich von den Neigungen und den Schwächen der jungen Millionäre heimgesucht. Als ich Dich wiederfand, war die Verheerung an meiner Seele schon vollbracht. Deine Zuneigung und Güte, Deine wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit, denen ich die einzigen glücklichen Stunden meines Daseins verdanke, vermochten mein Verderben nicht aufzuhalten. Ich habe soviel gelitten, so viele Entbehrungen getragen, oft nicht Brod genug gehabt, und wurde von dem Wohlleben, in welches Deine Güte mich versetzte, bis zur äußersten Verblendung hingerissen. Ich stürzte mich in den Strom der Vergnügungen, und that es dem Säufer nach, der, wenn er den Wein nicht mehr erschwingt, seine Befriedigung in gebrannten geistigen Flüssigkeiten sucht.

Das Alles sagte Raoul mit dem Ausdrucke der innigsten Ueberzeugung. Der Schmerz seiner Seele schien ihn hinzureißen und mit solcher Gewalt hervorzubrechen, daß Frau Fauvel jeden Widerstand aufgab. Die Sprache versagte ihr, sie hörte ihn an und zitterte. Sie unterbrach ihn nicht; fürchtete sie doch Dinge zu hören, die sie zerschmettern mußten. (Forts. folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. A. Czerwinski in Danzig.

Druck und Commissionsverlag von Paul Thieme in Danzig.